

In dieser Ausgabe

| | |
|----------------------------------|------|
| Gründungs Viertel | 1, 2 |
| Gründungswerkstatt | 4 |
| Neubauten Possehl-Grundstück | 5 |
| Schuppen F auf der Wallhalbinsel | 1, 6 |
| Nördliche Wallhalbinsel | |
| Denkmalschutz nur wo es nützt | 9 |
| Mengwache im Sparzwang | 13 |
| Hafenschuppen 6 und 9 | 14 |
| Magazin EXSPECTO | 17 |
| Mitten in Lübeck | |
| Eine Zwischenbilanz | 19 |
| Jugendbauhütte in Lübeck | 20 |
| Seefahrtsschule | 21 |
| Führungen durchs Welterbe | 22 |
| Nachruf Helmut Scholz | 22 |
| Hansemuseum (Entgegnung) | 23 |
| Baustelle Hansemuseum | 24 |
| Denkmale in Lübeck | |
| ein amtlicher Leitfaden | 26 |
| Die Königspassage in Not | 27 |
| Historische Ausgaben | |
| der Bürgernachrichten | 28 |
| Archivangebot BASt | 28 |
| Impressum | 12 |

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 110 • September / Oktober 2012 • 36. Jg.

Gründungs Viertel

Modern, zeitgemäß und ehrlich

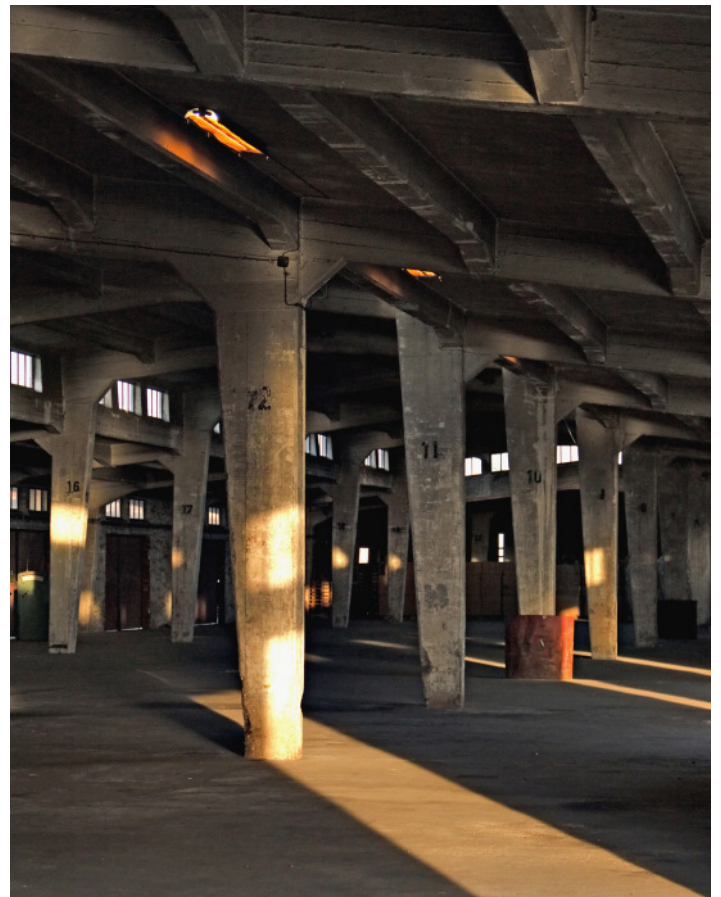
Ja, es wird ernst: Die Neubebauung des 1942 zerstörten Gründungs Viertels steht an. Die Baufelder sind Teile des früheren Kaufmanns Quartiers zwischen dem Markt mit Marienkirche und dem einstigen Welthafen Trave. Bekanntermaßen überbaute man die oberirdisch abgeräumten Trümmerflächen zwischen Alfstraße und Braunstraße ab 1955 recht locker mit zeittypischen Schulbauten. Diese Schulen wurden bzw. werden gemäß dem seit etwa 2000 umgesetzten Schulentwicklungsplan leer gezogen und abgebrochen. Finanziert mit fast 10 Millionen Euro aus einem „Sonderförderprogramm für Welterbestätten“ (!) räumen die Archäologen derzeit die mittelalterlichen Mauerzüge unter den weggeräumten Schulen ab. Wenn sie damit fertig sind, sollen die auf diese Weise kostengünstig erschlossenen Grundstücke verkauft und neu bebaut werden. Das Gründerviertel neu bebauen? Nichts leichter als das. Wir haben mal — siehe Seite 2 — eine Reihe von „Stadthaus“- Fassaden skizziert, die sich eng an wirklich gebaute Häuser zwischen Berlin und Amsterdam anlehnen. Diese gelten bzw. galten als modern. Auch in Lübeck sollen die neuen Straßenfronten an Braun-, Fisch- und Alfstraße modern sein. Jetzt aber kommt die Angst: Die Bauverwaltung und sogar die von Architekten dominierte Expertenrunde haben Zweifel daran, dass die Entwurfsverfasser die Regeln für das neue Stadtquartier mit Weisheit und Könnerschaft selbst auszutarieren in der Lage sein werden. Diese Zweifel bestehen zu Recht. Denn hier geht es nicht um die schöne und beliebte Entwurfsaufgabe „Schließen einer Baulücke“ in einer bestehenden Reihe, sondern um zwei ganze Häuserblöcke mit fast 50 neuen Häusern. Also muss irgendwie eine Satzung her.

Die Satzung als Notbremse

Was soll eine „Gründerviertel-Satzung“ eigentlich vorgeben? Im Grunde ist doch alles Wesentliche durch das „Expertengremium“ und durch öffentliche Beteiligung festgeschrieben:

- Die neuen Hausfronten sollen auf den alten Fluchtlinien stehen,
- die Hausbreiten sollen den historischen Parzellenbreiten folgen,
- der Hauskörper soll inklusive Stockwerkszahl in etwa der alten Kubatur entsprechen,
- das Erdgeschoss soll durch betonte Höhe hervorgehoben und
- die Dachlandschaft soll wieder weitgehend Satteldächer erhalten.

Fortsetzung Seite 2 ►



Schuppen F — eine Baustelle im Krieg

Der Schuppen F auf der Nördlichen Wallhalbinsel — hier eine Innensicht des Erdgeschosses — ist eindrucksvoll in seiner filigranen Betonkonstruktion. Bemerkenswert ist auch seine wechselvolle Baugeschichte, die mit der Planung im Jahr 1937 begann, deren Ausführung dann aber von 1939 an fast zehn Jahre andauerte. Die spannende Geschichte dieses in schwierigsten Kriegszeiten errichteten Industriebaus lesen Sie auf Seite 6. Während sich beim bloßen Betrachten die konstruktiven und gestalterischen Besonderheiten des Bauwerks jedem erschließen, weigert sich die Lübecker Denkmalpflege, diese anzuerkennen und das Gebäude durch dessen Erhebung in den Status des besonderen Kulturdenkmals für die Nachwelt zu schützen. Näheres dazu und zu möglichen Hintergründen lesen Sie auf Seite 9.

Foto: Christoffer Greiß.

Gründungsviertel (Fortsetzung)

Ausgenommen von Vorschriften, also „frei“, wäre dann nur die Straßenfront, und das ist es eben.

Was bringt eine Fassaden-Satzung? Wir sehen uns mal in Frankfurt um. Dort hat es im letzten Jahr den viel beachteten Wettbewerb Dom-Römer-Quartier gegeben. Die auf strengen Vorgaben beruhenden Entwürfe bewertete die Journalistin Laura Weißmüller in der „Süddeutschen Zeitung“ wie folgt: „Soviel Verlogenheit war nie“. Und sie fragte: „Warum traut man der zeitgenössischen Architektur so wenig zu?“

Aus Lübecker Sicht hätten wir Frau Weißmüller darauf antworten können: aus leidvoller Erfahrung, denn mit dem P&C-Flugplatz-Terminal am falschen Ort, mit dem Beckergruben-Eck in fehlerleitender Bedeutungsschwere und dem Haerder-Center mit abweisendem Rückseiten-Autismus haben wir bezeichnende Beispiele. Gut — es ist Investoren-Architektur, allerdings in allen drei Fällen nach Entwürfen von deutschlandweit renommierten Kollegen. Man stelle sich vor, diese Kollegen, also Ingenhoven, Auer & Weber, Grüntuch-Ernst und 47 weitere Büros, basteln jetzt Einfamilienhäuschen fürs Gründungsviertel. Ein solches Potpourri wäre zwar echt ein Event für die „Szene“, und Lübecks Stadtmarketing würde sich die Hände reiben. Dummerweise hält ein Event aber nicht lange.

Zurück zur Fassade

Die Fassade ist ein in der Renaissance Italiens aus antikem Formengut neu gebildetes Architektur-Motiv. Die wesentlichen Regeln sind: Dreigeschossigkeit, Symmetrie, betonte, zumindest „latent“ spürbare Mitte, Anordnung der Fensteröffnungen in senkrechter Axialität. Eine echte Fassade sagt nichts über die Nutzungen der Etagen dahinter. Sie ist „Kunst an sich“, und der Entwurf von Fassaden wird allerorten zu einem Hauptschaffensgebiet der Baumeister. In Lübeck wird die Hausfront noch bis ins 17. Jahrhundert hinein von der Wirtschaft bestimmt, d. h. man erkennt das „Pack- und Lagerhaus“ am hohen Erdgeschoss (Packdiele) und an den Speicherluken. Im Barock jedoch, besonders dann im Klassizismus, wird auch in Lübeck die echte Fassade zum Ausdruck von Modernität. Ein besonders prägendes Beispiel ist die aus Paris stammende Behnhaus-Fassade von 1789. In ihrer Nachfolge, aber auch durch die dänischen Baumeister Hansen und Lillie, wird im 19. Jahrhundert das alte Lübecker Stadtbild überformt, weitgreifend auch das Gründungsviertel.

Die Kreativ-Branche gibt sich allerdings empört, wenn sich Kollegen trauen, einem gedachten (oder wieder in Erinnerung zu bringenden) Ensemble mit historischer Bedeutung mit „angepassten“ Fassaden beizukommen. Jüngstes Beispiel die „neo-klassizistische“ Front des „Kaiserkarrées“ am Markt in Karlsruhe (einst das Herzstück der berühmten klassizistischen Stadtplanung von Friedrich Weinbrenner). Man drückt es natürlich fein aus: „Im Hinblick auf die Lesbarkeit von Architektur bleibt ein leichtes



*individuell und leistungsstark
seit 80 Jahren!*

Arno Adler
Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 · Tel. 74466 · Fax 7063762

Unbehagen zurück“. Die von einigen Global Players definierte „Zeitgenossenschaft“, die in Windeseile dank Hochglanzjournalen und Internet zu abrufbarer Tagesmode mutiert, scheint den Standesvertretern vor Ort allein die freie Kreativität zu gewährleisten — mitspielen ist alles. Gegenwärtig gilt jegliches formales Anknüpfen an verlorene Stadt- oder Straßenbilder als „historisierend“ und „unehrlich“. In der Postmoderne-Mode vor 30 Jahren war das genau umgekehrt: Da konnte man sich vor lauter Giebeln, Sprossenfenstern, Säulen und Symmetrien kaum retten.

Heute greifen viele Planverfasser wieder auf das Vorbild der Moderne der 1920er/30er Jahre und ihrer internationalen Nachfolge zurück. Die Außenansichten geraten zu Kunstwerken, für die man wieder den historisch besetzten Begriff „Fassade“ in Anspruch nimmt. Der Gegensatz zur historischen Fassade ist augenscheinlich: Die aktuelle Fassade zeigt keine Symmetrie, sondern Asymmetrie, keine Ruhe, sondern Spannung, keine Einheitlichkeit, sondern Kontraste, keine Axialität der Fensteröffnungen, sondern willkürliche Streuung und Mischung der Formate, was angeblich einer „modularen Ordnung“ folgt (so eine Erklärung aus dem Büro Leon/ Wohlhage/ Wernik).

Jetzt mal ehrlich ...

Die Architekten werden ja nicht müde uns zu erzählen, dass Architektur nicht verlogen sein soll, sondern ehrlich. Ehrlich gesagt: Ehrlich wäre eine Neubebauung des Gründungsviertels, wenn sie über neuen Block- und Grundstückszuschnitten nach aktuellen Leitbildern und Grundsätzen zeitgemäßen, Innenstadt-konformen Wohnungsbaus stattfände.

Ein solcher Ansatz wäre kein rhetorischer Eiertanz, wie ihn die Ankündigung der Bauverwaltung vorführte: Gefordert wurde da „eine zeitgemäße Architektur, „welche die typologischen Eigenschaften historischer Vorbilder aufnimmt und zeitgemäß hinsichtlich der vertikalen und horizontalen Gliederung und in der Dachlandschaft interpretiert“ (Senator Boden 2007). Wenn die Frankfurter Häuschen „verlogen“ sind — zu einem gewissen Teil sind sie leider nur schlechte Entwürfe — dann sind die auf schmale Lübecker Gründerviertel-Parzellen gestellten Neubauten genauso zu beurteilen. Schmalbrüstige Alstadthäuser auf mittelalterlichen Parzellen sind keine „zeitgemäße“ Bauaufgabe. Und „Interpretationen“ gehören in das Fachgebiet Literatur.



Doch die Entscheidung für parzellengenaue Neu-Bebauung ist gefallen, und das ist aus triftigen Gründen hier auch richtig. Diese Gründe — die außergewöhnliche Bedeutung für die Städtebaugeschichte und die überragende Qualität der in Jahrhunderten zur thematischen Einheit verschmolzenen Hauslandschaft — zwingen zu einem stärkeren Eingehen auf das Gewesene. Mit „ehrlich“ gegen „verlogen“ entfacht man nur einen unfruchtbaren Streit. Im neuen Gründerviertel wird es darum gehen, ob man sich eher dem traditionellen Begriff von Fassade zuwendet oder der aktuellen Fassaden-Mode folgt, wie sie unsere Skizzenreihe andeutet. Es ist ja kein Geheimnis, dass unsere seit 1985 geltende Gestaltungssatzung zur traditionellen Fassade tendiert. Man sollte diese Satzung doch mal wieder aus der Schublade ziehen. Auch unser mit fünf hochrangigen auswärtigen Experten bestückter Gestaltungsbeirat (GBR) täte gut daran, an diese Satzung zu erinnern. Man braucht keine neue Gründerviertel-Satzung. Wie eine traditionelle Übereinkunft aussieht, haben die Wettbewerbsergebnisse für das Frankfurter Dom-Viertel gezeigt — allerdings wurden uns die überzeugenden Beispiele im zitierten Beitrag der „Süddeutschen Zeitung“ von Laura Weißmüller vorenthalten.

„Zeitgemäß“ — das sei in Richtung der Architektenschaft mit Blick auf Dresden, Frankfurt, Mainz, Hildesheim und so weiter gesagt — ist übrigens heute auch die gelegentliche 1:1-Rekonstruktion verlorener historischer Fassaden. Darüber sollte man einmal ernsthaft sprechen dürfen. „Geschichtsverfälschung“ (im Sinne einer „Revision der Ergebnisse des 2. Weltkriegs“) durch angeblich „historisierenden“ Rück- oder Neubau ist 67 Jahre nach Kriegsende wirklich nicht das Thema. Eine bedeutende Fassade, an ihrem ursprünglichen Ort wiedererrichtet, wäre Erinnerungsmal und Identifikationsanlass, sie würde den Ortsbezug garantieren und sich als Qualitätsmaßstab auswirken. Im übrigen sind wir mit den Vorgaben der Expertenrunde zum Gründerviertel (s. o.) so nahe dran an der Rekonstruktion, dass es zum „Bild“ einer historischen Fassade nur ein ganz kleiner Schritt ist.

Modern, zeitgenössisch, ehrlich — geht es nur um Begriffe, die Architekten für sich gepachtet haben, oder haben wir mit dem Gründerviertel nicht doch ein anderes Problem, nämlich fehlendes Wissen um dessen überragende „Denkmal“-Aussage? Wie will man eigentlich etwas „interpretieren“, was man nicht kennt und das man nicht mehr untersuchen kann?

Manfred Finke

Linke Seite: Hier haben wir mit Stift und Farbe ganz schön was abgekupfert — „Stadthäuser“ in Europa, leicht verändert, damit uns keine rechtsanwaltlichen Schriftsätze beleidigter Architekten erreichen. Namen und Orte werden nicht verraten. Es sind meistens schöne, sogar flotte Einzelstücke — die „Ballung“ macht aber alles zu einer unerträglichen Kraftmeierei.

Unten: Wettbewerb Frankfurt 2011. Auch wenn es sich bei der abgebildeten Reihe um die (mit Preisen ausgezeichneten) Entwürfe eines einzelnen teilnehmenden Büros handelt, ist die Wirkung von gestalterischen Vorgaben aus der Frankfurter Baugeschichte spürbar: sie schaffen thematische Gemeinsamkeiten. Manchen Kritikern Anlass genug, die Ergebnisse als „alles kleine Mäckler“ zu belächeln (der Jury-Vorsitzende Prof. Christoph Mäckler von der TU Dortmund ist ein Anwalt von sich „einfügender“ Neubauarchitektur).



Ihre Werbung für Lübeck!
Flyer • Anzeigen • Websites • Kataloge • Werbemittel • und vieles mehr...

IDEENblatt
Design für Print und Web

0163 · 791 51 55 www.ideenblatt.de

Modern

Wie lange ist „moderne“ Architektur modern? „Modern“: Das war in den Jahren zwischen 1923 (da begann Le Corbusier die Siedlung Bordeaux-Pessac), 1925 (da entstand das Bauhaus in Dessau) und 1929 (da baute Mies van der Rohe die Villa Tugendhat in Brunn). „Modern“ hatte eine lange Nachfolge als „Internationaler Stil“, in dem die Moderne sich als „Nachkriegsmoderne“ bis in die 1960er Jahre gut behaupten konnte, aber vielfach auch gründlich verwässert und banalisiert wurde (bis zum BfG-Bankpalast am Klingenberg in Lübeck).

Die Moderne war also lange da — sie ist jetzt aber Geschichte, sie ist „klassisch“ und damit als „gewesener“ Stil weggepackt. Die in den USA in den 1970ern entstandene „Postmoderne“ war ein erstes Wahr-Haben der verlorenen Unschuld beim Austüfteln von immer Neuem, das aber längst zu einer allgemein verbindlichen Formel erstarrt war. Man sah ein, dass man das Rad nicht pausenlos neu erfinden kann und griff zum „Zitat“ — bevorzugt von Bauformen des Klassizismus. Das artete umgehend in Kitsch aus. Es folgte der Dekonstruktivismus von Daniel Libeskind, Frank O. Gehry und Zaha Hadid, der sich formal aus dem Expressionismus der frühen 1920er Jahre ableitete. Libeskind entwirft inzwischen auch Fertigeigenheime in der vertexteten Formensprache des Berliner Jüdischen Museums (beruhigend: von Zaha Hadid hat man noch keine Einfamilienhäuschen gesehen). Von Libeskind gibt’s auch Bürotürme und Einkaufszentren. Es ist eine Form-Mode, besser: eine Attitüde, die noch im Lübecker Beckergruben-Eck von Grüntuch-Ernst eher retrograd „gepflegt“ wird.

Wo stehen wir heute? Die wirkliche Entwicklung, im Technischen, im Energetischen, im Ästhetischen, findet im Bürohochhaus-, Messe- und Industriebau statt. Wer zwischen Begeisterung und Erschrecken die „BMW-Welt“ in München (COOP Himmelblau) besucht hat, das Porschmuseum in Stuttgart (Delugan-Meissl) oder den Novartis-Neubau in Basel (Frank O. Gehry), ahnt, was die Zukunft bringen wird. Der hochgerüstete Computer macht’s möglich.

Wie wird man diese **n e u e M o d e r n e** nennen? Dass die niedliche Lübecker Altstadt kein Experimentierfeld dafür sein kann, dürfte nicht nur an den zu kleinen Baufeldern unterhalb der spitzen Kirchtürme liegen. Auch das flippige Grazer „Kunsthau“, eine überdimensionale Hüpfburg mit einer Phalanx von Stielaugen (Cook/Fournier) steht nicht mitten in der Grazer Altstadt, sondern besetzt ein größeres Grundstück am Rande ... Immerhin.

M.F.

Gründungsviertel

Ein Wort zur „Gründungswerkstatt“

Man muss schon sagen, sie war nett, die Veranstaltung am 25. Februar 2012. An diesem Samstag konnte man sich mit vielen anderen engagierten Bürgern Lübecks in der Handwerkskammer einfinden, um über die Neubebauung des 1942 kriegszerstörten Gründungsviertels zu diskutieren.

So muss doch eine gut organisierte Bürgerbeteiligung namens „Gründungswerkstatt“ aussehen: Mit durchgehend einheitlicher Moderation, einer straff geführten Gruppenarbeit, mittäglichem Imbiss und am späten Nachmittag dann die Präsentation der Ergebnisse, damit alle wieder beizeiten zuhause sind. Derartige Veranstaltungen scheinen vielerorts bereits Standard zu sein, denn mittlerweile gibt es am Markt auch das zugehörige Dienstleistungsangebot. In unserem Fall wurde die Beteiligung der Bürger von Anette Quast von der Hamburger Firma *polis aktiv* organisiert, unter Mitarbeit der hiesigen Verwaltung versteht sich.

Seit sich die Bürgerbeteiligung als hilfreiches Mittel für ein allseits akzeptiertes Ergebnis erwiesen hat und durch alle Instanzen schon allein aus politischer Korrektheit nur gelobt wird, ist sie bei Projekten wie der Neubebauung des Gründungsviertels eigentlich schon eine Selbstverständlichkeit. Einerseits erhofft man sich davon, dass Planer und Architekten zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit den örtlichen Gegebenheiten und den auch darauf beruhenden Wünschen der Betroffenen angetrieben werden — seien sie potenzielle Bauherren, Mieter oder vorhandene Anrainer. Andererseits wünscht man sich, dass diese Betroffenen durch die Beteiligung ihre Vorstellungen reflektieren und ggf. die eine oder andere in diesem Rahmen vorgetragene „Notwendigkeit“ auch akzeptieren. Unterm Strich spricht man dann von „Qualitätssicherung“ und von einem „nachhaltigen Ergebnis“, mit dem alle auf Dauer zufrieden sein können bzw. zufrieden sein müssen — und genau hier liegt dann auch der Hund begraben.

Beteiligung versus geleitete Meinungsbilderhebung

Als man sich am 23. April, also knapp zwei Monate später, in der Aula der Oberschule zum Dom wieder traf, um sich über den Stand der Dinge aufklären zu lassen, wurde das für alle Anwesenden mehr als deutlich. Zuerst hatte Frau Quast mithilfe modernster Technik die Zusammenfassung der Ergebnisse präsentiert. Man vernahm nette Worte voll des Lobes über das, was bisher alles „erreicht“ worden war. Und man bekam hübsche Bilder vom Tag der „Gründungswerkstatt“ zu sehen, welche all die Planungstische mit vor Engagement strotzenden Teilnehmern zeigten — ausgestattet mit viel Papier und großen Filzschreibern.

Innerhalb der Aspekte, die der Fragenkatalog für die Gruppenarbeit zuließ, konnte man tatsächlich recht klar herausgearbeitete Linien erkennen: In Bezug auf Bebauungsstruktur, Bewohnerspektrum, Nutzungsmix und — hier wurde die Diskussion einmal richtig spannend — Behandlung des ruhenden Verkehrs hatten die Teilnehmer weitgehend zueinander gefunden und ihren Vorstellungen deutlich Ausdruck verliehen. Vorstellungen, die sich im Übrigen sowieso mit denen der anderen beteiligten Gremien deckten: der von der Bauverwaltung einberufenen Expertenrunde zum Gründungsviertel und dem Gestaltungsbeirat der Hansestadt Lübeck. Dies wurde deutlich, als auch deren bisherige Zwischenergebnisse denen der „Gründungswerkstatt“ gegenüber gestellt wurden: Parzelle und privater Bauherr, zumindest autoarm und vorwiegend Satteldächer, darin hatten sich alle soweit gefunden, was schon wirklich als kleiner Erfolg gelten kann.

Dass das aber nichts heißen muss (um wieder auf das Hundegrab zurück zu kommen), zeigte die Diskussion, die sich an diesem Abend in der Dom-



history **LUEBECK** Veranstaltungstipps
Geschichtsdaten
Tourismusangebote
...und vieles mehr!

Was? – Wer? – Wann? – Wo?
- aktuell - vielfältig - übersichtlich -

Jetzt im Internet unter www.historyluebeck.de

schule zunächst recht zaghaft anschloss. Das war es dann nämlich mit der „umfassenden“ Beteiligung, denn mit dem Ende der Mitsprache geben die mitwirkenden Bürger offensichtlich die Interpretationshoheit über das von ihnen Erarbeitete ab. Aus dieser leidvollen Erfahrung heraus wünschte sich ein Veteran von *Mitten in Lübeck*, der vorangegangenen Bürgerbeteiligung zur Neugestaltung der Achse Schrangens-Klingenberg, für das Gründungsviertel nun für den Rest des Prozesses einen „Ideenbewahrer“ (vermutlich war bei *Mitten in Lübeck* u.a. das semantische Feld von „Baum“ mit der nun vorgesetzten Kastenlinde etwas überdehnt worden).

Andere Teilnehmer des Abends wollten Mitbestimmung nicht nur in der Frage, wo man die Mülltonnen unterstellen sollte, sondern auch hinsichtlich der äußeren Gestaltung. Das aber wurde der „Gründungswerkstatt“ explizit vorenthalten! Warum keine „Leitbauten“ in Form von Rekonstruktionen nach dem Vorbild von Dresden, für ein historisch ehemals ebenso bedeutendes Quartier? Warum kein Einbau von „Spolien“, z.B. der nach 1942 geborgenen und in den Lagern der Denkmalpflege eingemotteten Hausteinportale und andere bauplastische Elemente, wo man doch auch sonst archäologische Befunde sichtbar oder zumindest zugänglich belassen möchte? — Fragen und Forderungen aus dem Publikum, die zwar mit Applaus bedacht wurden, bei den Veranstaltern aber alles andere als auf fruchtbaren Boden fielen. Schließlich hatte sich der Gestaltungsbeirat ja gegen „Rekonstruktionen“ ausgesprochen (dass über diese Frage aber auch dort heftig gestritten worden war, wurde von offizieller Seite an diesem Abend nicht erwähnt). Anlässlich dieses Themas sah das Gesicht von Bau-senator Franz-Peter Boden fast so aus wie das eines Schülers, bei dem man nicht genau weiß, ob er die Erklärung auf seine Frage nun verstanden hatte oder ob man das Gesagte noch einmal in anderen Worten wiederholen sollte. Was hätte er auch sagen sollen, schließlich hatte man diesem Aspekt in der Bürgerbeteiligung von Beginn an keinen Raum gegeben — ist das Verbot des Rückgriffs auf Überkommenes doch quasigesetzlicher Bestandteil lübscher Bauauffassung, die den derzeit agierenden hauptamtlichen Baufachleuten mit ihrer, der Nachkriegsmoderne verpflichteten Hochschulausbildung fest eingepflegt wurde. Um die äußere Gestaltung ging es daher leider nicht, nur um die Eckpunkte, welche diese allenfalls in Fragen der Höhe und Breite einzelner Fassaden beeinflussen.

Dadurch, dass man die Frage nach der Gestaltung innerhalb eines vorher festgesetzten Rahmens, der auch das Nachempfinden oder zumindest das Spielen mit dem einstigen historischen Vorbild gestattet, nicht offen stellt, diesen einen letzten und so konsequenten Schritt also nicht macht, gefährdet man den Erfolg der Sache, den doch diese breite Beteiligung gerade sichern sollte. Statt eines Quartiers, das sich mit seiner Vorkriegsvergangenheit messen kann und eine bestimmte Ahnung dieser einstigen Gestalt vermittelt, droht dann ein Laufsteg zeitgenössischer Architekturmoden, auf dem sich die Models gegenseitig in die Fersen treten.

Das letzte Wort haben wieder die Architekten, das allerletzte wieder der Gestaltungsbeirat. So wie halt sonst auch. Hauptsache, wir sind modern.

Franziska Kiefer

Neubauten

Possehl-Grundstück Beckergrube

Die Neubauten auf dem so genannten „Possehl-Grundstück“ an der Beckergrube wollten wir eigentlich erst würdigen, wenn alles fertig da steht. Aber das ist das Problem: Der Verkauf der Wohnungen des ersten Bauabschnitts — immerhin sind das etwa zwei Drittel des geplanten Volumens — vollzieht sich sehr schleppend. Immer noch stehen Wohnungen leer. Ob es bei weiterhin ausbleibendem Erfolg überhaupt zur Fertigstellung der gesamten Anlage kommen wird, ist zweifelhaft. Doch die kaufmännische Seite des Unternehmens ist nicht unser Problem. In jedem Fall war die Schließung des Baublocks zwischen Fischer- und Beckergrube, eines der letzten großen Bombenkriegslöcher, eine städtebauliche Notwendigkeit: Schon deshalb ist diese Maßnahme eine sehr zu lobende Entscheidung des schleswig-holsteinischen Wohnungsbau-Unternehmens BIG. Doch gibt es für eine solche Großinvestition „Eigentums-Wohnungsbau in der Lübecker Innenstadt“ keinerlei Erfahrungen, die BIG arbeitet also auf Investoren-Neuland. Sollte dieses Projekt floppen, wäre das kein gutes Zeichen für weitere Projekte, etwa das Gründerviertel.

Vielleicht gibt es ein paar selbst gemachte Fehler? Allgemein wird angemerkt, dass die Baukörper zu hoch sind. Ein Stockwerk weniger (mindestens) hätte es sein dürfen, außerdem ist das Areal reichlich dicht überbaut — historische Bereiche der Altstadt bringen es nicht auf eine derartige Dichte. Nicht sehr gefällig erscheint auch die vergleichsweise dunkle Farbgebung der rückwärtigen Bebauung einschließlich der aufgesetzten Terrassengeschosse in mittleren Grau- und Rotbraun-Tönen. Die „alte Altstadt“ ein paar Blöcke weiter ist viel heller.

Besonders interessiert die architektonische Einbindung in die vorhandenen Straßensbilder Beckergrube und Ellerbrook. Ganz klar schneidet hier die Ellerbrook-Front vorteilhafter ab, sie ist lebendiger schon dank der über zwei Geschosse gehenden flachen Erker. Nicht ganz gelungen ist der Anschluss an die historische Traufenhausreihe Ellerbrook 7-15. Da sieht man sehr schön, wie die Erwartung höherer Renditen zu mehr Etagen (durchweg vier am Ellerbrook, die historischen Reihenhäuser nur zwei) und damit zu Problemen für die Architekten führt. Die hohe Front an der Beckergrube ist dagegen zu unentschieden, zu sprachlos. Die heraus gestülpten Fenster-elemente haben im Gegensatz zur Ellerbrook-Seite kaum gliedernde Funktion und fügen sich nicht zu einem Bild, wozu auch die Ladenzone beiträgt, die wie eine ungeliebte Nebensache behandelt ist. Da hätte Betonung, vielleicht auch etwas mehr Höhe gut getan. Unangenehm erscheint (zumindest mir) die Front aus einem Gemisch dunkler und heller, schmutzig-ockergrauer Ziegel. An der Ellerbrook-Seite wird damit besser umgegangen, weil Abschnitte der langen Front unterschiedlich — neben ziegelsichtig eben auch mal hell geschlemmt, mal weißt — behandelt wurden. Man darf zur Beckergrube-Ansicht aber sagen: Neben der Possehlhaus-Front ist sie kein übergroßes Unglück.

Dennoch hätte etwas mehr Architektur hier gut getan. Die bemerkbare vorsichtige „Einfügung“ in eine imaginäre „Altstadt“ — an dieser Stelle gibt es ja keine mehr — hat eine durchschnittliche Überall-Architektur hervorgebracht, die nicht grottenschlecht ist, aber auch nicht sonderlich gut. Sie erzählt nichts von dem Ort, an dem sie steht. Auch in der Aufnahme der Block-Kontur nicht: Die neue Front am Ellerbrook verläuft jetzt schnurgerade, allein der Verlauf des Kantsteins am Bürgersteig erinnert noch an die einstmals leicht in den Straßenraum ausschwingende, konvexe Stellung der früheren Häuserreihe — als ob da Musik drin gewesen wäre. Das Gesamtkonzept für dieses für den Rahmen Lübecker Altstadt doch großen Bauvolumens stammt vom Lübecker Büro Tönnies/Schröter/Jansen (TSJ). Anfangs war beabsichtigt, ihren Entwurf durch andere, hinzuziehende bzw.



Oben: Ansicht der so genannten „Altstadthöfe“ im Prospekt der BIG-Immobilien GmbH: „Hochwertiges Wohnen auf historischem Grund“.

Unten: Ansicht der Ellerbrook-Front Richtung Beckergrube. Foto: Jörg Sellerbeck jr.

durch Wettbewerbe zu ermittelnde Architekturbüros überplanen zu lassen — gut und löblich. Es kam dann aber die Entscheidung, dem Büro TSJ auch die gesamte Ausführungsplanung zu übertragen (zum Ergebnis siehe oben). Für das zukünftige neue Gründerviertel wurde daraus schon etwas gelernt: Man will verpflichtend auf Handschriften verschiedener Architekturbüros setzen.

M. F.



Der Bau des Schuppens F auf der Wallhalbinsel

Der Platz am Nordende des Behnkais auf der Wallhalbinsel war schon 1884 im General-Plan von Baudirektor Rehder für den Bau von „Kaischuppen“ vorgesehen. Vor dem ersten Weltkrieg ist es nicht mehr dazu gekommen; erst 1937 plante die Lübecker Hafen GmbH (LHG) dort für die Halland-Linie einen Schuppen als Ersatz für deren Schuppen 10-11 zur Abwicklung des Frachtverkehrs, während der Passagierverkehr aller Schifffahrtslinien im bisherigen Halland-Schuppen am Burgtorhafen konzentriert werden sollte.

Die Baufirma Blunck & Sohn erhielt den Zuschlag für den Neubau. Sie hatte in Lübeck beispielsweise schon den Bahnhof, das Stadttheater und das Gerichtsgebäude in der Burgstraße gebaut, am Hafen den Turm der Hubbrücke und die Schuppen 10 und 11. Der Firmeninhaber Ernst Blunck war Maurermeister und Architekt, er plante also kleinere Projekte selbst, wie z.B. einige Villen in St. Gertrud und St. Jürgen, oder auch den Schuppen F. — Auftraggeber war die Stadt als Eigentümer der Hafenanlagen, vertreten durch das Tiefbauamt.

Der zukünftige Nutzer des Gebäudes, die LHG, bestimmte die weiteren Planungen (1938-1939). Die Nutzfläche von etwa 4.500 m² wurde in einer Ebene geplant und zu etwa ¼ in einem Keller, erstmalig und einmalig auf der Wallhalbinsel. Der Keller sollte gekühlt werden und dem Umschlag von Butter dienen; als Luftschutzbunker war er nicht gedacht, wie überhaupt in den Planungsunterlagen keinerlei Hinweise auf Kriegsvorbereitungen zu finden sind. Später, während des Krieges, wurden allerdings passende Argumente für den Fortgang der Bauarbeiten angeführt; die LHG wollte aber nichts anderes als einen gut funktionierenden Schuppen in einem auch nach dem Krieg gut funktionierenden Hafen.

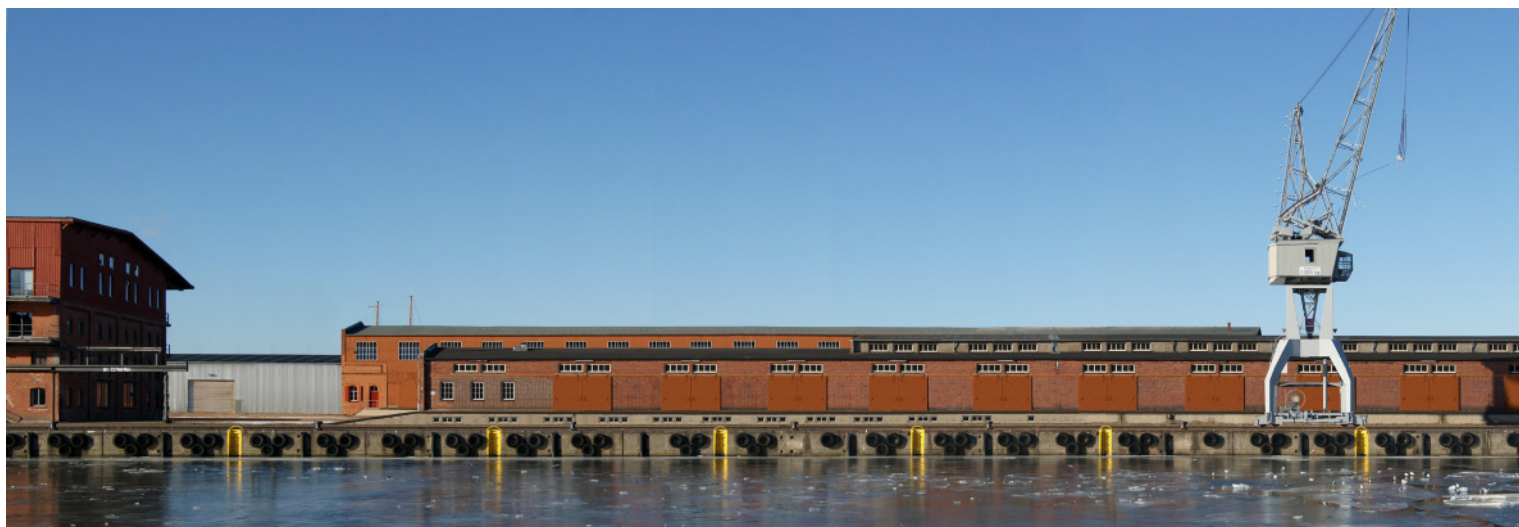
Wenn auch der Schuppen F als Fortsetzung und Vollendung des Rehder-Plans auf der nördlichen Wallhalbinsel angesehen werden kann, so hatten sich doch in der 30-jährigen Pause seit dem letzten Schuppen-Bau die Vorstellungen über die Bauweise gewandelt. Die LHG forderte eine Ausführung in Stahlbeton, weil für die früher übliche Holz- und Eisen-Konstruktion mehr Eisen gebraucht würde. Für diese Behauptung findet sich vielleicht noch ein Beleg, jedenfalls überzeugte die LHG damit das Tiefbauamt. Durch den Bau von Autobahnen und Brücken hatte Fa. Blunck viel Erfahrung mit dem Bauen in Beton. Die bessere Feuersicherheit spielte in den Überlegungen wahrscheinlich eine Rolle, aber der Gedanke an Brandbomben aus feindlichen Flugzeugen lag noch fern. Erstmals ist im Juli 1940 von einem Luftschutzbunker die Rede, und im Oktober 1940 wird

beschlossen, den nördlichen Teil des Butterkellers zu diesem Zweck abzutrennen und dort die Decke sowie die Seitenwände zu verstärken.

Wegen des schlechten Baugrundes und der zu erwartenden ungleichen Setzungen forderte das Tiefbauamt zwei Dehnungsfugen in dem 144 m langen Gebäude, Flachgründung im nördlichen und mittleren Teil und Pfahlgründung im südlichen unterkellerten Drittel. Den Auftrag für die Gründung mit eisenummantelten Beton-Bohrpfählen erhielt die Berliner Firma Lorenz & Co., die in Lübeck durch eine Niederlassung vertreten war. Der Kellerfußboden sollte auf eine Nutzlast von 1200 kg/m² ausgelegt werden, die Kellerdecke auf 2000 kg/m². In die Kellerdecke sollten zwecks Anbringung einer Wärmedämmung Holzdübel in den Beton eingegossen werden. Die von Blunck vorgesehene Betonkonstruktion sah über die Breite von 31,50 m Eisenbetonrahmenbinder als Mittelrahmen mit 2 seitlichen einhäufigen Rahmen vor, darauf eine Eisenbetonhohlsteindecke zwischen Eisenbetonpfetten, Rampen auf den Längsseiten und ein Kragdach über der landseitigen Rampe. 16 hölzerne Schiebetore wurden an beiden Längsseiten geplant, zwischen den Toren Mauerwerk in roten Ziegeln außen und Kalksandsteinen innen.

Am 7. Juni 1939 war der erste Spatenstich — die erste Bauphase begann. Mit dem Einsatz von 75 Arbeitern sollte der Schuppen in 26 Wochen fertig werden, also bis zum Dezember; so sah es der Baufortschrittsplan vor, und das konnte die Baufirma garantieren. Im Vertrag wurde eingeräumt, dass Frost- und Regentage die Frist entsprechend verlängern könnten, also vielleicht Januar 1940. Anfangs ging es zügig voran, bis zum 1. September 1939. Zum Kriegsbeginn erhielten viele Arbeitskräfte ihre Einberufung zur Wehrmacht — die Baustelle lag still.

Die Stützenfundamente im nicht unterkellerten Teil und die Umfassungswand der Rampen waren betoniert, und der Erdaushub im Kellerbereich war fortgeschritten. Nun begann das Ringen um die Anerkennung, dass die Fertigstellung des Bauwerkes im „kriegswirtschaftlichen Interesse“ geboten sei, und um Material und Arbeitskräfte. Das Reichsverkehrsministerium verordnete für alle Baustellen im Reich die Einsparung von 20 % des geplanten Eisenbedarfs und setzte überall Sparingenieure ein. Der für Lübeck zuständige Sparingenieur in Kiel prüfte die Baupläne und stellte fest, dass mehr als die Hälfte des Eisenbedarfs eingespart werden könnte. Die Vorschläge — ohne Kenntnis des Baufortschritts — waren so unrealistisch, dass die vorgesetzte Behörde in Hamburg der 20 %igen Einsparung zustimmte und empfahl, Lübeck solle einen eigenen Sparingenieur einsetzen. Im Februar 1940 kam der ersehnte Brief aus Berlin: „... die Kriegswichtigkeit des Bauvorhabens ...“ in Dringlichkeitsstufe 3 wurde anerkannt (in Stufe 1 und 2 wurden kriegs- und rüstungswirtschaftliche Bauvorhaben wie U-Boot- und Festungsbau eingereiht, in drei z.B. Kasernen, Lazarette,





Die Nordwestliche Flanke von Schuppen F. Hier wird die Rampe von einem breiten Flugdach vor Regen geschützt. Sie besteht wie die Halle aus einer Stahlbeton-Rahmenkonstruktion, die die mit Beton vergossene Holzriegelreihen tragen. Fotos oben/ unten: Jörg Sellerbeck jr.



Die Reihung der nordwestlichen südlichen Mittelrahmenstützen im Schuppeninneren mit einem Abstand von 9,5 m je Joch. Rund 3.000 m² Fläche werden so weitgehend barrierefrei mit einer feuersicheren Konstruktion überdacht. Foto: Christoffer Greiß.

Getreidespeicher). Der Material- und Arbeitskräftebedarf wurde bestätigt. So kam am 14. März 1940 wieder Leben auf die Baustelle.

Die zweite Bauphase hatte Ende Juli als neues Ziel der Fertigstellung. Allerdings wurde die notwendige Zahl von 75 Arbeitern bei weitem nie erreicht. Im April wurden erstmals acht internierte Norweger eingesetzt, die auf einem Schiff wohnten. Als der Bodenaushub noch im März erledigt war, hätte die Pfahlgründung beginnen und in drei Wochen fertig sein sollen. Jetzt fehlte aber die Transportkapazität für die 166 Eisen-

rohre (Länge bis zu 20 m, Durchmesser 32 bzw. 40 cm), die in Düsseldorf bereit lagen. Eisenbahnwaggons wurden vom „Baustab Speer“ unter dem späteren Rüstungsminister Albert Speer zentral in Berlin verwaltet, und nach vielen Bemühungen waren am 22. Juni 1940 endlich zwei „Speerscheine“ eingetroffen. Die Pfahlgründung konnte im Juli beginnen, wurde aber aus Mangel an Arbeitskräften bis zum Einbruch des Winters nicht fertig; die letzten Pfähle wurden im März 1941 eingebohrt. Auch die schleppende Versorgung mit Diesel- und Vergaserkraftstoff sowie mit Holz, Zement und Eisen verzögerte den Baufortschritt. Im Oktober 1940





Bild oben: Die große Halle von Süden nach Norden. An einen Mittelrahmen sind jeweils zwei einhäufige Seitenrahmen angehängt. Dadurch kann das Dach gestaffelt werden und einen Lichtgaden ausbilden. Foto: Thomas Radbruch.

Bild unten: Der Keller unter dem südlichen Drittel des Schuppens F. Seine Breite umfasst auch die Tiefe der dem Obergeschoss vorgelagerten Rampen. Markant sind die Pilzkopfstützen in fünf Reihen mit ihrer großen Kopfplatte. In der Decke eingelassen sind auch die eingegossenen rechteckigen Holzdübel zu erkennen, die dazu dienen sollten, auch unter der Kellerdecke eine Wärmeisolierung anzubringen. Foto: Jörg Sellerbeck jr.



wurden 45 t Eisen für den Autobahnbau beschlagnahmt, aber nie abgeholt; das bereits gebogene Eisen wurde später wieder freigegeben. Im Februar 1941 waren 8 französische Kriegsgefangene auf der Baustelle und nur noch der Vorarbeiter und drei Stammarbeiter der Baufirma. Als im März 1941 die Wehrmacht den Überfall auf die Sowjetunion vorbereitete, wurden alle Dringlichkeitsstufen aufgehoben. Wehrwirtschaftlich nicht erstrangig, so entschieden Prüfungskommissionen und legten die Baustelle zum 10. Juli 1941 still. Bis dahin konnte das nördliche Drittel einschließlich Dachhaut fertig betoniert werden, im mittleren Drittel der Hallenfußboden, im Keller die Sohle und die Umfassungswände.

Als durch den Luftangriff am 28./29. März 1942 ein großer Teil der Hafenanlagen zerstört war, richtete sich der Blick nach 8 Monaten Pause wieder auf den begonnenen und von Bomben verschonten Schuppen. Seine Fertigstellung war der schnellste Weg, wieder eine große Lagerfläche zu gewinnen, und schon am 11. April 1942 wurde der Bau wegen seiner kriegsentscheidenden Bedeutung in die Dringlichkeitsstufe 0 eingeteilt. So konnte am 15. Juli 1942 die dritte Bauphase beginnen. Im November 1942 waren die Kellerdecke, der Luftschutzraum und der restliche Hallenfußboden betoniert. Die LHG richtete im Keller einen Essraum für Gefolgschaftsmitglieder ein und half auch gelegentlich mit Bauhilfsarbeitern aus; weiter waren in niedrigen und stark schwankenden Zahlen Inländer, zivile Ausländer und Kriegsgefangene im Einsatz — aber der Baufortschritt war gering. Nach einigem Zögern wurde sogar das beschlagnahmte Eisen verbaut. Weiteren Antrieb bekamen die Baumaßnahmen im Lübecker Hafen durch den Ausfall des Hamburger Hafens infolge der schweren Bombardierungen im August 1943; nun sollten die wenigen Arbeitskräfte auch am Sonntag arbeiten, 70 statt 60 Stunden in der Woche. (Die deutschen Arbeiter weigerten sich, weil sie am Sonntag ihr Gemüsefeld zu bearbeiten hatten.) So wurde im Sommer 1943 die Betonkonstruktion fertig. Die Maurerarbeiten gingen weiter, und Elektriker, Tischler, Maler und Glaser waren gelegentlich auf der Baustelle anzutreffen. Die wenigen älteren Lübecker Handwerker, die nicht an der Front oder gefallen waren, mussten auch bei der Beseitigung von Bombenschäden in Hamburg, Elmsborn und Kiel aushelfen. Erst als Zement und Härtemittel geliefert waren, konnte ab Februar 1944 der Estrich auf allen Fußböden und den Rampen aufgebracht werden; das brauchte noch einmal 4 Monate. Ab 1. Juni 1944 nutzte das Rote Kreuz den unfertigen, kriegsentscheidenden Hafenschuppen, wenige Tage vor der Landung der Alliierten in der Normandie. Die vierte Bauphase begann im März 1948. Restliche Maurerarbeiten, Einsetzen eiserner Kellerluken und Verschluss der Dehnungsfugen im Dach zogen sich hin; auf die Kühlung des Kellers wurde verzichtet. Nicht nach 26 Wochen, sondern nach 10 Jahren: Ende März 1949 war der Schuppen F fertig.

Heiner Freiesleben

Prian's Café
 Große Burgstr. 13
 täglich ab 16⁰⁰ Uhr
 -auch für Raucher-

BURGTORWEBEREI
 Farbenprächtige Bildweberei
 im historischen Burgtor
 Wand- und Bodenteppiche
 Wolldecken · Kissen
RUTH LÖBE
 Gr. Burgstr. 5 · 23552 Lübeck
 Tel. 75929 · www.ruth-loebe.de
 Öffnungszeiten:
 Die. – Fr. 11-13⁰⁰ und 15-18⁰⁰
 Samstags 11-13⁰⁰

Nördliche Wallhalbinsel

Denkmalschutz nur wo es nützt

Begehrlichkeiten von Stadtplanern und Lokalpolitikern, Lübecks historischen Stadthafen zu etwas Neuem zu entwickeln, reichen inzwischen lange zurück. Als Keimzelle weitergehender Überlegungen kann bereits die Formulierung eines „Leitbildes für Lübecks städtebauliche Entwicklung“ gesehen werden. Dieses Leitbild wurde 1975 vom Stadtplanungsamt im so genannten S-4 Bericht aufgestellt und durch die Lübecker Bürgerschaft im gleichen Jahr beschlossen. In diesem Beschluss heißt es unter anderem, dass die „Innenstadt ... in der Gesamtheit ihrer kulturhistorischen Werte und stadtbildprägenden Elemente als nationales und internationales Kulturdenkmal“ zu erhalten ist. Ferner soll diese zugleich als „Einkaufszentrum und Standort zentraler und oberzentraler Einrichtungen für die Versorgung der ... Hansestadt Lübeck und ihres Einzugsbereichs“ beibehalten werden.

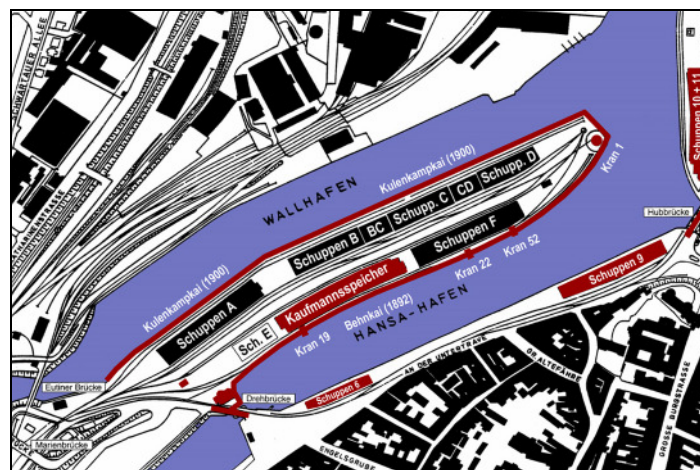
Grundlage für die weitere Entwicklung der Innenstadt war seitdem der 1983 erstmals beschlossene Rahmenplan. Anders als das Planungsinstrument des Bebauungsplans schließt der Rahmenplan einen größeren örtlichen Bereich ein und formuliert Leitlinien, die über die Aussagekraft einzelner grundstücksbezogener Flächennutzungspläne hinaus gehen. Mit seiner Fortschreibung im Jahr 1988 wurde das Untersuchungsgebiet des Rahmenplans um die Randgebiete der Altstadtinsel erweitert. Am westlichen Altstadtrand wurde nun die Wallhalbinsel einbezogen, deren Entwicklung in einem eigenen Altstadtrandkonzept konkretisiert werden sollte.

Hafenarchitektur erstmals im Fokus der Denkmalpflege

Diese Fortschreibung des Rahmenplans sah für die Nördliche Wallhalbinsel vor, dass „diese strukturell erhalten, jedoch in ihrer Nutzung aktiviert“ werden solle. Obwohl sich daraus noch keine konkreten Gefahren für die dort vorhandenen Strukturen des alten Stadthafens ableiten ließen, rief die neue Beschlusslage auch die Denkmalpflege auf den Plan, sich nunmehr auch dem baulichen Erbe aus Lübecks früher Industrialisierungszeit zu widmen. Gefahren für den Fortbestand im Stadtbild bestanden zunächst wohl nur für das außer Funktion gesetzte Drehbrückenhaus. Das 1891-92 errichtete Maschinenhaus für die Bedienung der Drehbrücke versorgte auch den 1893 an der Nordspitze der Wallhalbinsel installierten hydraulischen Bockdrehkran, dessen Hebekraft von 40 t bis zu seiner Stilllegung 1976 unerreicht blieb — seitdem also auch schon ein Stück Hafengeschichte war, das zum alten Eisen gehörte und daher Gefahr lief, dorthin entsorgt zu werden. Seine 1988 erfolgte Unterschutzstellung und anschließende Restaurierung konnte seinen Fortbestand für die Nachwelt sichern. Ebenfalls geschützt wurden die am Ufer der Untertrave gelegenen Schuppen 6 und 9, den letzten beiden Kaischuppen entlang des Westufers der Altstadtinsel, die für 22 in Folge der großen Rehder-Planung bis 1907 nahezu baugleich errichtete Bauwerke stehen. 1990 folgte die Unterschutzstellung der Drehbrücke samt Drehbrückenhaus sowie der Hubbrücke über den Kanal.

Ideenwettbewerb Nördliche Wallhalbinsel

Mit dem „Ideenwettbewerb zur Neubebauung der Nördlichen Wallhalbinsel“ wird das alte Hafeneareal 1994 endgültig zur Verfügungsmasse für die Realisierung kühnster Träume: Architektonische Leuchtturmprojekte waren das Ziel, mit denen bis zu 115.000 m² Bruttogeschossfläche für rund 700 Wohnungen, Büros, Geschäfte, Restaurants und Hotels neu entstehen sollten. Der alte Rahmenplan Innenstadt spielte keine Rolle mehr. Dem Planen und Entwerfen im freien Fall wurde aber ein 1991 von Prof. Ulrich Nieschalk gefertigtes städtebauliches Gutachten vorangestellt, welches im Auftrag der Denkmalpflege auch ein Kapitel zur denkmalpflegerischen Beurteilung des Untersuchungsgebiets enthielt. Darin trifft Nieschalk wesentliche Aussagen zum Denkmalwert der gesamten Anlage:



Schwarzplan der Nördlichen Wallhalbinsel mit Kennzeichnung (rot) der besonderen Kulturdenkmale: Kran Nr. 1 und Schuppen 6 und 9 (1988), Drehbrücke und Hubbrücke (1990), Kaimauerring und Kaufmannsspeicher mit Kran Nr. 19 (1993), Kran Nr. 22 und Nr. 52 sowie das kleine Waagenhaus mit Lkw-Waage (2012) im Bereich der Einfahrt auf die Halbinsel.

Unterschützstellungen: Der 1898 erbaute Kaufmannsspeicher sei für die Raumbildung des Hafens ein maßgebender Faktor, der dringend unter Denkmalschutz zu stellen sei — ebenso die historischen Kaianlagen, die Hafenbahngleise und die Drehscheibe auf der Ladestraße in der Zentralachse der Nördlichen Wallhalbinsel.

Schutzzonen: Die bestehenden Raumkanten der Nördlichen Wallhalbinsel sollten beibehalten werden. Die technischen Strukturen der Hafenkräne sollten im Charakter beibehalten oder wieder aufgenommen werden. Geringfügige Gebäudeerweiterungen seien möglich. Die Freihaltung der Ladestraße müsse bei künftigen Planungen gewährleistet sein.

Städtebauliche Empfehlungen: Gewährleistung der Blickachsen auf allen Brücken, evtl. Schaffung eines „Topos“ (einer städtebaulichen Dominante) auf der Nordspitze, Freihaltung der Gebäudeschnitten, maximal vier Geschosse bei Neubauten und kein Baumgrün.

Diesen Hinweisen zufolge wurden dann 1993 der Kaufmannsspeicher mit seinem Halbportalkran von 1917 sowie die gesamten Kaianlagen der Nördlichen Wallhalbinsel aus der Zeit von 1892 bis 1900 zum besonderes Kulturdenkmal erhoben. Als Grundlage für die Eintragung erkannte die Denkmalpflege an, dass „der Kaimauerring ‚Nördliche Wallhalbinsel‘ und seine Bebauung ein Dokument für die städtebauliche Entwicklungsgeschichte einer mittelalterlichen Kaufmanns- zu einer modernen Hafenstadt“ darstellen. Demzufolge wurde das Denkmal auch als „Hafenensemble“ im Denkmalbuch umfassend gekennzeichnet. Was innerhalb dieses Denkmalensembles als außergewöhnlich erachtet wird, wird gesondert angeführt. ▶

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
EllenMeyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 0451/ 7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



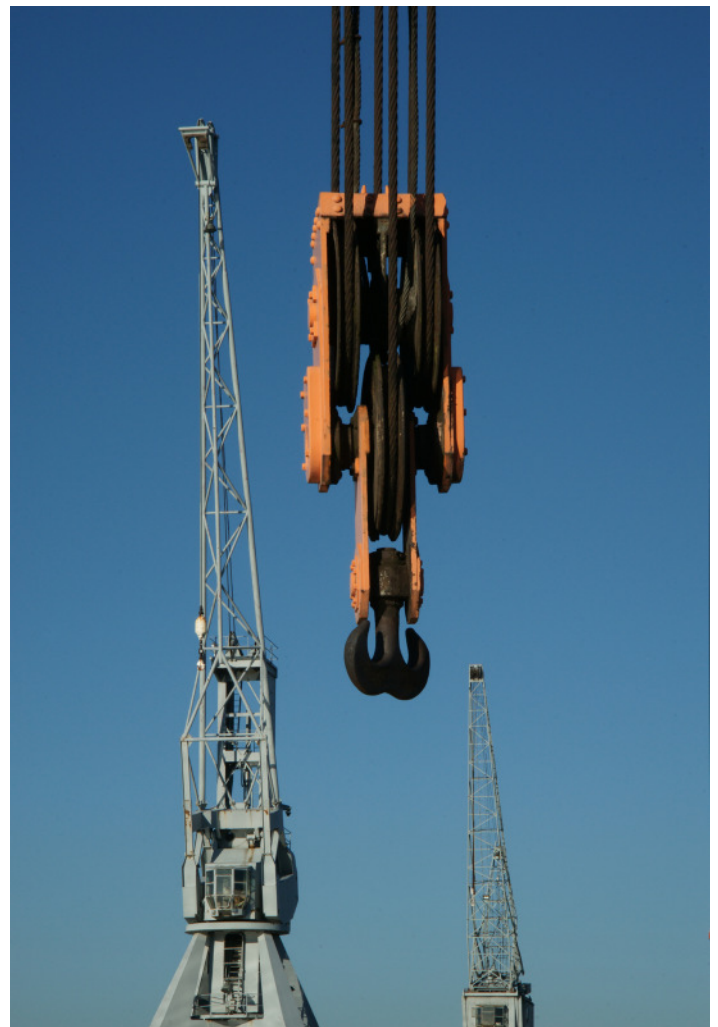
FüÙe still gehalten ...

Von nun an herrschte stillschweigendes Einvernehmen, dass alle weiteren Baulichkeiten dem angestrebten Entwicklungsprojekt einer kleinen „HafenCity“ nicht im Wege stehen sollten. Stille — selbst als das Interessenbeurkundungsverfahren für eine Neubebauung des gesamten Areals die Isländer von DCP nach oben spülte, die den Wettbewerb mit einem Entwurf für sich entschieden, der so gar nichts mehr mit den Empfehlungen Nieschalks zu tun haben sollte. Während man aus dem Bereich Planen und Bauen Begeisterungstürme vernahm, erfasste neben weiten Teilen der Bevölkerung auch die Lübecker Architektenschaft das kalte Grauen. Der überkommene Charakter der durch Gleisstränge und Kaikanten geprägten Bebauung wurde zugunsten eines spannungsgeladenen Zickzack-Designs als augenscheinlicher Rückgriff auf die Muster der schiefwinkligen Bastionsarchitektur des 17. Jhs. aufgegeben. Das war nun wirklich neu. Schließlich stellte dieser Entwurf auch die sonst eher gleichtönigen Hafen-Cities dieser Welt so richtig in den Schatten. — Nun, das passte dann auch nicht; besonders nicht in Lübeck und erst recht nicht vis-a-vis der Altstadtinsel. Irgendwer hat dann doch zurückgerudert. Und auch DCP erklärte sich bereit, einen erneuten Wettbewerb für die Erstellung eines Masterplans durchzuführen. Der Siegerentwurf des Architektenkonsortiums Brodersen und Gebauer/ Wurck, der die Grundlage für den heute gültigen Bebauungsplan lieferte, orientierte sich wieder weitgehend an den Kernaussagen des inzwischen 17 Jahre zurückliegenden Nieschalk-Gutachtens.

Angesichts der eingeschlagenen Linie der obersten Entscheidungsebenen gab es für die Denkmalpflege keinen Bedarf zu Einmischung. Freimütig begleitete man das nachfolgende Planverfahren mit einem Dreizeiler, der sich zwar „Denkmalpflegerische Stellungnahme“ nannte, aber nichts weiter aussagte, als dass „in der Begründung zum Bebauungsplan Nördliche Wallhalbinsel die denkmalpflegerischen Belange ... ausreichend gewürdigt worden“ seien. Nun dürfte man allerdings unter einer „Denkmalpflegerische Stellungnahme“ eine detaillierte Erörterung erwarten, die sich mit dem baulichen Bestand im Detail auseinandersetzt, und im Sinne des Gesetzes auch die Kriterien von Denkmalfähigkeit und Denkmalwürdigkeit eingehend behandelt. Hierzu sah sich aber von Amtsseite niemand genötigt, war doch vom obersten Dienstherren, der in Personalunion auch die obere Denkmalpflegebehörde verkörpert, die Marschrichtung längst festgelegt. Sich dennoch für das bauliche Erbe stark zu machen, hätte angesichts dieser Konstellation nur zu verwaltungsinternen Kontroversen geführt.

... bis bürgerlicher Impetus die Schlafenden erweckt

Wie ungelegen war da doch ein Antrag einer Betroffenen, die Denkmalpflege möge sich doch mit Schuppen F befassen. Pächterin Gabriele Ullrich, die sich und ihrem Schuppen eine Perspektive wünschte, unterfütterte ihren Antrag vom Mai 2011 gleich mit einem Gutachten des Bauhistorikers Dr. Kallen. Seine nach allen Kriterien, die das Denkmalschutzgesetz benennt, mit wissenschaftlicher Sorgfalt gefertigte Erörterung kommt zu dem Ergebnis, das Gesamtobjekt Nördliche Wallhalbinsel stelle „ohne Zweifel ein bauliches Denkmal dar, dessen wissenschaftlicher und geschichtlicher Wert als Dokument der Entwicklung der modernen Hafengeschichte im Zusammenhang von Wirtschafts-, Technik- und Verkehrsgeschichte von überregionaler Bedeutung“ sei. Weiterhin stelle es „einen unterdessen seltenen Bautypus des Hafenschuppens in unterschiedlichen zeitlichen Kontexten dar“ und bilde damit einen Beleg für den „Gewerbebau zwischen 1900 und 1941.“ Der Umfang des bestehenden Denkmalschutzes sei zu knapp gefasst. Kallen moniert, dass die Denkmalpflege nur Teile der Anlage „herausseziert“ und dabei übersehen habe, dass das Ensemble als Ganzes von einer Hand geplant und in einem Zug, wenn auch über einen längeren Zeitraum hinweg, vollständig zu Ende gebaut worden sei. Die mit Industriedenkmalen wenig vertraute Lübecker Denkmalpflege — nun kraft Gesetzes zum Tätigwerden verpflichtet — suchte daraufhin fachliche



Krane Nr. 52 und 22. Rechts: Schuppen B. Fotos: Jörg Sellerbeck jr., Christoffer Greiß.

Unterstützung bei Amtskollegen anderer Landesdenkmalämter. Die diversen Rückmeldungen bestätigten grundsätzlich und in jeder Hinsicht die Ausführungen von Kallen und ereiferten sich in weiterführenden Hinweisen zum frühen Betonbau und den beiden Halbportalkranen vor Schuppen F. Zur weiteren Unterstützung der Denkmalpflege hatte zudem auch BIRL-Mitglied Dr. Heiner Freiesleben noch alle archivarischen Quellen ausgewertet und ein ausführliches Begleitgutachten zur Baugeschichte von Schuppen F verfasst, mit welchem der besondere geschichtliche Wert des Bauwerks untermauert wird (Kurzfassung siehe vorherigen Beitrag). Zur genaueren Untersuchung des Schuppens F in dieser Weise nunmehr hinreichend genötigt — auch aufgrund der mittlerweile entfachten öffentlichen Diskussion um den gesamten baulichen Bestand der Nördlichen Wallhalbinsel — erweiterte die Kulturbehörde den anfangs nur externen Auftrag der Denkmalpflege, auch die übrigen Baulichkeiten der Wallhalbinsel auf ihren Denkmalwert hin zu untersuchen. Das Ergebnis dieser Überprüfung wurde in der Sitzung vom Februar an den Ausschuss für Kultur und Denkmalpflege berichtet und in einem Widerspruchsbescheid an Frau Ullrich als ursprüngliche Antragstellerin noch detaillierter ausgeführt:

1. Die beiden Kampnagel-Portalkrane Nr. 22 (1953) und Nr. 52 (1967) vor Schuppen F und das LKW-Wagenhaus (1956) am Eingang der Nördlichen Wallhalbinsel würden unter Schutz gestellt, ob letzteres auch als besonderes Kulturdenkmal eingestuft wird, bleibe zu prüfen.
2. Die Kaischuppen A bis D würden nicht als Denkmal eingestuft, da diese im letzten Weltkrieg beschädigt worden seien — bei Schuppen A die südliche von drei hölzernen Hallen, bei Schuppen C beide Hallen, die nach 1942 „zweigeschossig“ wiedererrichtet worden und witterungs- und nutzungsbedingt nun in einem schlechten Zustand seien. ▶



Unrichtigkeiten, Unwahrheiten und zweierlei Maß

Über Schlampigkeiten könnte man bisweilen hinwegsehen. Wenn aber wie in diesem Fall nicht auch noch alle vorgetragenen Begründungen zur amtlichen Entscheidung sachlich falsch, beziehungsweise mit zweierlei Maß gemessen wären, im Widerspruch zu früheren Entscheidungen ständen und schließlich sogar wider besseren Wissens die Unwahrheit verkörperten, muss dies benannt werden:

3. Der Kaischuppen F wäre als früher Betonbau bereits durch die Unterschutzstellung der Siemser Ölmühle von 1905 als bauliche Besonderheit für die Nachwelt erhalten, so dass es keiner weiteren Unterschutzstellungen von Gebäuden dieser Art bedürfe. Der Bau sei ferner nicht schützenswert, da er nicht Teil der Rehder-Planung gewesen sei. Zudem fehlten besondere geschichtliche Gründe, da der Bau gem. Archiv-recherchen auch von Freiesleben nicht kriegswichtig gewesen sei.

Rein vorsorglich führt das Amt dann gebetsmühlenartig aus, dass „eine sehr sorgfältige Prüfung der Denkmalrelevanz“ und „eine sehr umfangreiche wissenschaftliche Überprüfung“ stattgefunden habe. Auch wird betont, dass die Öffentlichkeit allenfalls einen Anspruch auf ein „ordnungsgemäßes Verfahren“, nicht aber auf eine „sachlich richtige Entscheidung“ habe.

Ordnungsgemäßes Verfahren?

Was hierbei zunächst erstaunt, ist die grundsätzliche Haltung, die von Amtsseite nach außen gekehrt wird: Seit Beginn des Verfahrens ist man ausschließlich bemüht, Gründe anzuführen, die einem Denkmalwert vermeintlich entgegenstehen — und zwar für alle diejenigen Baulichkeiten, die dem Abrissvorhaben des Bürgermeisters entgegenstehen könnten. Für die wesentlichen Bauwerke, die das Denkmal Nördliche Wallhalbinsel ausmachen, wird dagegen nicht ein einziges Wort darüber verloren, was für die Denkmalfähigkeit — zumindest für einen Teil des Ganzen — sprechen könnte. Nicht ansatzweise ist zu erkennen, dass die insgesamt sechs Gründe, die das Denkmalschutzgesetz alternativ (nicht kumulativ) für die Beurteilung der Denkmalfähigkeit benennt, mit einem Mindestmaß an Sorgfalt überprüft wurden. Dass eine derartige Erörterung stattgefunden hat, aus der dann auch folgerichtig und damit hinreichend begründbar eine Entscheidung hätte abgeleitet werden können, muss daher verneint werden.

1. Die angemerkte Kriegsbeschädigung von Schuppen A (nur 1/3 des gesamten Gebäudes) und Schuppen C (beide hölzernen Hallen haben vollständig gebrannt) hat die Denkmalpflege auch nicht davon abgehalten, den erheblich beschädigten und bei der Sanierung 2001-2002 mit einem riesigen Glasaufbau teilrekonstruierten Kaufmannsspeicher 1993 unter Schutz zu stellen. Ferner sind Schuppen B und D auf der Nördlichen Wallhalbinsel im unrestaurierten Originalzustand besser erhalten als der Schuppen 6 (dem fehlt 1/3 der Länge) und der Schuppen 9 — letztere stehen aber seit 1988 unter Schutz (siehe weiteren Artikel) — ebenso Schuppen 10/11, dem heute auch ein ursprüngliches Drittel an seiner Südseite fehlt. Veränderungen oder Beschädigungen sind in diesen Fällen Teil der Baugeschichte wie dies auch bei jedem im Kern mittelalterlichen Altstadtthaus der Fall ist, von denen keines nicht alle fünfzig Jahre im Stil der jeweiligen Zeit und Mode Veränderungen erfahren hat. Gleiches muss auch für Industriebauten gelten, die nutzungsbedingt ebenso Veränderungen erfahren.

2. Dass mit der Siemser Ölmühle ein vergleichbares und zugleich älteres Objekt unter Schutz stehe und daher die Erhaltung von Schuppen F entbehrlich sei, ist so falsch wie unlogisch. Erstens ist die Siemser Ölmühle weder technisch konstruktiv noch in der Bauart und Nutzung vergleichbar; zweitens hat die Unterschutzstellung eines Lübschen Kaufmannshauses die Denkmalpflege noch nie davon abgehalten, unzählige weitere Objekte gleicher Art auch unter Schutz zu stellen.

3. Auch ist ein schlechter Erhaltungszustand noch nie ein Grund gewesen, den Denkmalschutz zu versagen. Vielmehr werden Privateigentümer durch die Anordnung von Maßnahmen zum Erhalt im Zweifel zwangsverpflichtet — hat dies nicht auch für die Liegenschaften der Stadt und ihrer städtischen Gesellschaften zu gelten?

4. Die Behauptung, der Bau des Schuppens F sei nicht Teil der Rehder-Planung, ist falsch. Hierzu genügt ein Blick in die Rehder-Planung selbst, die das gesamte Areal zwischen den Gleissträngen der inneren Erschließungsachse und an den Kaikanten als „Terrain für Kaischuppen“ ausweist. Die Rehder-Planung enthält überhaupt keine Pläne für einzelne Bauwerke, sondern weist die Flächen aus, die für diese bereit stehen sollen. Folglich steht der Bau des Schuppens F in der Kontinuität mit dem Bau von Schuppen E (1894), dem Kaufmannsspeicher (1898) und den Schuppen C (1901), A (1903), B (1904) und D (1907). Davon unabhängig wird die Frage, ob ein Bauwerk Teil der Rehder-Planung ist und damit für den Denkmalwert entscheidend sein soll, in anderen Fällen auch nicht gewürdigt. Der Grund, nicht zur Rehder-Planung zu gehören, trifft auf die nun in 2012 unter Schutz gestellten Krane und das Wagenhäuschen ganz im Gegensatz zu Schuppen F in jedem Fall zu. Ihnen wird aber der Denkmalschutz zuteil, da sie die Planungen der Stadt mit dem KaiLine Projekt nicht behindern.

5. Schuppen F ist auch nicht — wie von Amtsseite behauptet — 1941 errichtet worden. Vielmehr wurde er bereits 1937 geplant, 1939 begonnen, 1944 durch das Rote Kreuz in Nutzung genommen und erst 1949 endgültig fertig gestellt — ein Bau, der wie kein anderer in Lübeck die Schwierigkeiten bzw. die komplizierten Verfahren abbildet, die das Bauen in Kriegszeiten mit sich brachten. ▶

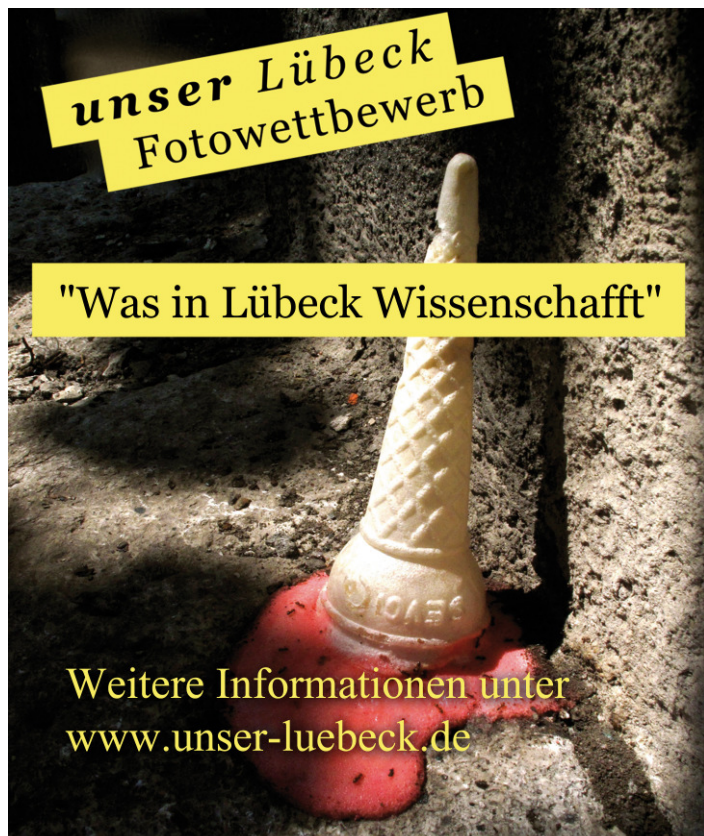
6. Eine durch das mehrfache Vortragen nicht richtiger werdende Unwahrheit ist in diesem Zusammenhang die Behauptung, Schuppen F sein nicht „kriegswichtig“ gewesen und das würde neben eigenen Recherchen im Archiv überdies auch noch das Gutachten von Freiesleben bestätigen. Das genaue Gegenteil ist der Fall: ab Februar 1940 war das Bauvorhaben als "kriegswichtig" in Dringlichkeitsstufe 3, und ab April 1942 als "kriegsentscheidend" in Dringlichkeitsstufe 0 eingestuft — so die Unterlagen des Archivs und die Stellungnahme von Freiesleben. Eine sorgfältige Archivrecherche oder die im Ergebnis richtige Auswertung reichlich vorhandener Quellen kann also der Denkmalpflege nicht bescheinigt werden. Und man darf erwarten, dass wenn dies von anderer Seite ehrenamtlich der Denkmalpflege zugeliefert wird, diese Aussagen nicht ins Gegenteil verkehrt werden, nur um den bekannten Wunschvorstellungen des obersten Dienstherren doch zu entsprechen.
7. Dass auch die Behauptung der Denkmalpflege, sich durch mehrere Ortsbegehungen ein genaues Bild der Baulichkeiten gemacht zu haben, unrichtig ist, kann allein daran festgemacht werden, dass ein Blick in den Schuppen C genügt hätte, um zu erkennen, dass dieser keineswegs zweigeschossig neu aufgebaut worden ist, sondern ganz im Gegenteil aus zwei konstruktiv sehr beeindruckenden, zwischen den 1901 errichteten steinernen Kopfbauten 1942 ebenfalls nur eingeschossig neu errichteten hölzernen Hallen besteht. Von kleineren Fehlern, dass z.B. das Baujahr der LKW-Waage und seines Waagenhäuschens von 1953 um zehn Jahre falsch wiedergegeben wird, kann man dagegen absehen.

In Folge der vielen, bereits im einzelnen schon erheblichen Mängel in der amtsseitigen Bearbeitung dieser Angelegenheit sind alle vorbrachten Argumente und sonst getroffenen Aussagen nur ein Beleg dafür, dass die Denkmalpflege fachlich keinesfalls ordnungsgemäß gearbeitet hat. Sie sind ferner ein Beleg dafür, dass diese ausschließlich die politischen Interessen der Verwaltungsspitze bedient. Ferner soll die Bürgerschaft in ihrer auf Basis offensichtlich falscher Grundlagen getroffenen politischen Entscheidung in ihrem Glauben belassen werden, das Richtige getan zu haben. Die Denkmalpflege muss sich auch fragen, was am Ende ein geschütztes Waagenhäuschen inmitten eines Großparkplatzes und zwei Laufkrane, die zu

einem großartigen bis heute vorhandenen Ensemble gehören, noch inhaltlich über seine doch nur aus dem Gesamtzusammenhang zu erlebende geschichtliche, architektonische und städtebauliche Bedeutung transportieren kann. Ein Waagenhäuschen ohne die historische Erschließungsachse zu den Kaispeichern, die Krane als Schattenspender für Luxuswohnungen in austauschbaren Neubauten sind völlig sinnentleert. Auch die Denkmalpflege hat sich als Exekutive in der Anwendung des Ordnungsrechts durch nachvollziehbare und im Verlauf der Jahre robust erweisende, sorgfältig begründete Entscheidungen zu präsentieren. Dass sie in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit ein immer schlechteres Ansehen genießt, beruht nicht auf der Arbeit ihrer Kritiker, sondern ausschließlich auf der Art und Weise ihres Tätigwerdens oder eben Untätigseins. Den Ruf, Handlanger vermeintlich wirtschaftlicher Interessen der Hansestadt Lübeck als Liegenschaftseigentümerin zu sein, indem sie Denkmalpflege nur dann betreibt, wenn dadurch Fördermittel abgegriffen werden könnten, und sie andererseits eine gebotene Unterschutzstellung tunlichst unterlässt, wenn sie damit das Anliegen des Bürgermeisters unterläuft, das städtische Tafelsilber meistbietend zu veräußern, führt sie sich leider selbst ad absurdum — und das, obwohl Lübeck sie so dringend benötigt.

Damit, dass nun auch der Denkmalrat des Landes Schleswig-Holstein — aufgrund der hier geschilderten Umstände von ministerialer Ebene des Landes mit der Frage betraut, ob die Denkmalpflege in Lübeck im vorliegenden Fall ordnungsgemäß gearbeitet habe — der Lübecker Gemengelage trotz himmelschreiender Hinweise in der Verwaltungsakte sowie der am Objekt Nördliche Wallhalbinsel selbst nachzuvollziehenden Tatsachen einen Freifahrtschein erteilt, stellt er sich als Organ mit von Gesetz zugewiesener Kontrollfunktion selbst in Frage. Welche Rolle hierbei ihrem Vorsitzenden, dem Lübecker Architekten Helmut Riemann, zugefallen sein mag, fällt ins Reich der Spekulationen. Gesichert aber ist, dass er auf positiv gesinntes Verwaltungshandeln angewiesen sein dürfte — bei der Realisierung der Hotelneubauten auf dem Aqua-Top-Gelände und auch bei der denkmalpflegerisch kritisch gesehenen Rekonstruktion des 1942 verbrannten Schnitter-Organ-Prospekts im Lübecker Dom.

Jörg Sellerbeck jr.



Bürgernachrichten
Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck (BIRL) e.V., Postfach 1986, 23507 Lübeck
Auflage: 6.000 Exemplare
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Jörg Sellerbeck jr.
Anschriß: Große Burgstraße 7, 23552 Lübeck, Tel. 0451/ 20 94 40 00
Internet: www.die-birl.de · Email: info@die-birl.de
Redaktionsschluss für Nr. 110: 15. August 2012.
Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.
Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.
Bankverbindung: Santander Consumer Bank AG, BLZ 230 101 11, Konto 1045 237 500

Kloffenmaier Schmidt
Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren
Huxstraße 121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Antiquitäten · Raritäten
Günther Bannow
Ankauf Verkauf
Fleischhauerstr. 87 · Tel. 7 73 38

Dienstgebäude und Wärmeputz* Mengewache unter Sparzwang

Am liebsten hätte man alle Oberflächen mit 15 Zentimeter Styroporplatten zugeklebt und dann mit dem berühmt-berüchtigten „Kloppputz“ verkleistert („Kloppputz“, weil es klingt so schön klopf, klopf, man erwartet Massivität und hört nur Pappe). Doch da hatten die Planer der Landesbauverwaltung womöglich selbst Skrupel. Man kann hier gegenüber der Marienkirche nicht so verfahren wie zuhause im Grünen an der beheizten Garage. Also trugen die Auftragnehmer (ja: man hatte ein richtiges Architektenbüro beauftragt) das Problem in den Gestaltungsbeirat. Sie glaubten, dass statt Kloppputz hier denn doch auf Styropor aufgeklebte Riemchen im Ziegelformat die Lösung wären und hatten gleich drei „Riemchen-Muster zur Wahl“ mitgebracht: rot-gelb, geflammt und uni. Da sollten die geschmackssicheren „fünf Weisen“ das Passende aussuchen und grünes Licht geben. Sie wissen: keine Zeit, kein Geld. Der Beirat tat das einzig Richtige: Weg mit dem Kram, Wiedervorlage in drei Monaten, ohne Riemchen, massiv, und mit deutlicher Verbesserung der Architektur. Da blieben Fragen.

Erstens: Was ist das eigentlich für ein Gebäude? Hat es noch eine andere Eigenschaft außer Dienstsitz der Polizei zu sein? Beiratsmitglied Böge (Hamburg) wertete das Haus als „banale“ Nachkriegsarchitektur und meinte, es bestehe jetzt die Chance, das Haus „besser“ zu machen. Gegen das Urteil „banal“ widersprach leider niemand. Schade — wir haben es hier mit einem Neubau zu tun, der auf den Ort eingeht, an dem er steht, also „unverwechselbar“ sein will. Es ist nicht nur die traditionelle Form mit Satteldach und steilem Giebel, die sich auf die hier bis 1942 bestehende Denkmal-Landschaft des „Gründerviertels“ bezieht. Besonders die Fassadengliederung ist eine Besonderheit, weil sie eben nicht den seinerzeit beliebten Rechteckraster zeigt, sondern nur eine schlichte Folge von vertikal durch alle Geschosse geführten Beton-Pfeilern. Das mag leise an die Hochblenden-Fassaden der Gotik und des 16. Jahrhunderts erinnern. Eine gute städtebauliche Lösung auch die Aufständigung der in etwa auf der historischen Flucht stehenden Fassade auf vier Rundpfeiler. Die dadurch entstandene Arkade bereitet die links anschließende Straßenverbreiterung mit zurücktretender Bauflucht vor.

„Besser machen“, das haben die Beiratsmitglieder dann verdeutlicht, hieße in erster Linie, an den Fenstern etwas ändern — weg vom langweiligen Einscheiben-Quadrat, hin zu anderen Formaten, Teilungen. Das käme für das Landesbauamt überhaupt nicht in Frage, war die Antwort der beiden Bearbeiter. Doch der Beirat insistierte: Längerfristig denken, eine Maßnahme an diesem exponierten Haus muss eine Legislaturperiode überstehen. Dazu mehr Kopf einsetzen und mehr Geld bewegen. Wie wäre es, wenn man außen — an der Fassade — überhaupt nichts täte? Die geforderte „massive“ Neu-Verkleidung sollte vermieden werden können: Längst hat doch die Dämmindustrie Fassaden schonende Techniken im Angebot. Was für den Fachwerkbau entwickelt wurde — beispielsweise innen an die Außenwände zu applizierende Kalziumsilikat-Platten — wäre hier mit Sicherheit die bessere Lösung. Und wir laufen (hoffentlich) „offene Türen“ ein, wenn wir für diese Giebelfront — die leider verbaute Rückfront ist bis auf das Erdgeschoss identisch — die Eintragung ins Denkmalsbuch fordern. Uns bleibt nämlich nicht mehr viel Nachkriegsarchitektur — dies wäre eines des wenigen bemerkenswerten Beispiele. Und banal — nein, banal ist diese Fassade nicht. In ihrer strengen und gestaltppräganten Art gibt es nichts Vergleichbares mehr in der Innenstadt.

Manfred Finke

* Natürlich heißt es ordnungsgemäß „energetische Sanierung“, das klingt auch etwas teurer.



Eine schöne Mosaik-Arbeit aus den späten 1950er Jahren — frei nach dem „vierten Siegel Lübeck 1280“: Kaufmann und Schiffer im gemeinsamen Boot sich einen Treueeid schwörend (von Curt Stoermer? Peter Thienhaus? Wer gibt uns Auskunft?). Dieses zeittypische Kunstwerk verschwindet natürlich nicht unter „Kloppputz“.

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-, Adress-, Kalenderbücher.
Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in
verschiedenen Größen und Dekors.
Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig.

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax 0451 / 5 92 98 91

Hafenschuppen 6 und 9

Zwei Zeugnisse von Lübecks Übergang von einer mittelalterlichen Kaufmannsstadt zu einer modernen Hafenstadt

Die Schuppen mit den Nummern 6 und 9 sind die letzten beiden von einst insgesamt neun Kaischuppen am stadtseitigen Ufer der Untertrave. Sie gehören zu den ehemals insgesamt 22 der auf der Grundlage der so genannten *Rehder-Planung* bis 1909 neu errichteten, funktional gleichartigen Hafenschuppen. Zusammen besaßen diese einst eine Frontlänge von 1.800 Metern und eine Grundfläche von 31.000 Quadratmetern.

Konstruktion und Anordnung der Kaischuppen beruhten auf den neuen Anforderungen des frühindustriellen Hafenumschlagswesens, das in Lübeck bereits um 1850 mit dem Bau der Hafenbahn Einzug hielt. Die Lage des ersten Bahnhofs auf der Mittleren Wallhalbinsel beruhte auf dem ersten Gleisnetz, mit dem die damaligen und später neu hinzu gekommenen Hafenbecken für Seeschiffe an die über Land verlaufenden Handelsrouten angeschlossen wurden. Mit dem Bau der Eisenbahn mussten die noch aus der Barockzeit stammenden Stadtbefestigungswälle und Bastionen auf der Nördlichen und der Mittleren Wallhalbinsel weichen. Das anfallende Erdreich diente dazu, das Traveufer auf ein einheitliches, mit gemauerten Kaianlagen befestigtes Niveau zu erhöhen und die Dämme für die stadtauswärts führenden Bahntrassen (heute u.a. die Possehl-Str.) aufzuschütten.

Die alten, durch Bohlenwerke gesicherten Ufer im Bereich der nördlichen Untertrave wurden gut 20 m in den Flusslauf hinein verlegt. Dadurch und in Folge mehrerer so genannter *Travencorrectionen* wurde das Flussbett der Trave in die früheren Wallanlagen hinein verbreitert, begradigt und den immer größeren Dampfschiffen entsprechend vertieft. So blieb der Unterlauf der Trave den immer leistungsfähiger werdenden Dampfschiffen vorbehalten, während der Abschnitt an der Mittleren Wallhalbinsel weiterhin den Segelschiffen diente, die kleiner waren und daher auch weniger Tiefgang besaßen. Diese Dampfschiffe benötigten zum selbständigen Wenden auch den Raum, um mit ihren Schrauben das Ruder anstrahlen zu können.



Stadtseitige Ansicht des Schuppens 9: Die Fassade folgt dem Verlauf der Gleisstränge der alten Hafenbahn, welche die Transportgüter an die Schuppentore lieferte, um nach Zwischenlagerung praktisch durch die Schuppen hindurch auf die Schiffe verladen zu werden.

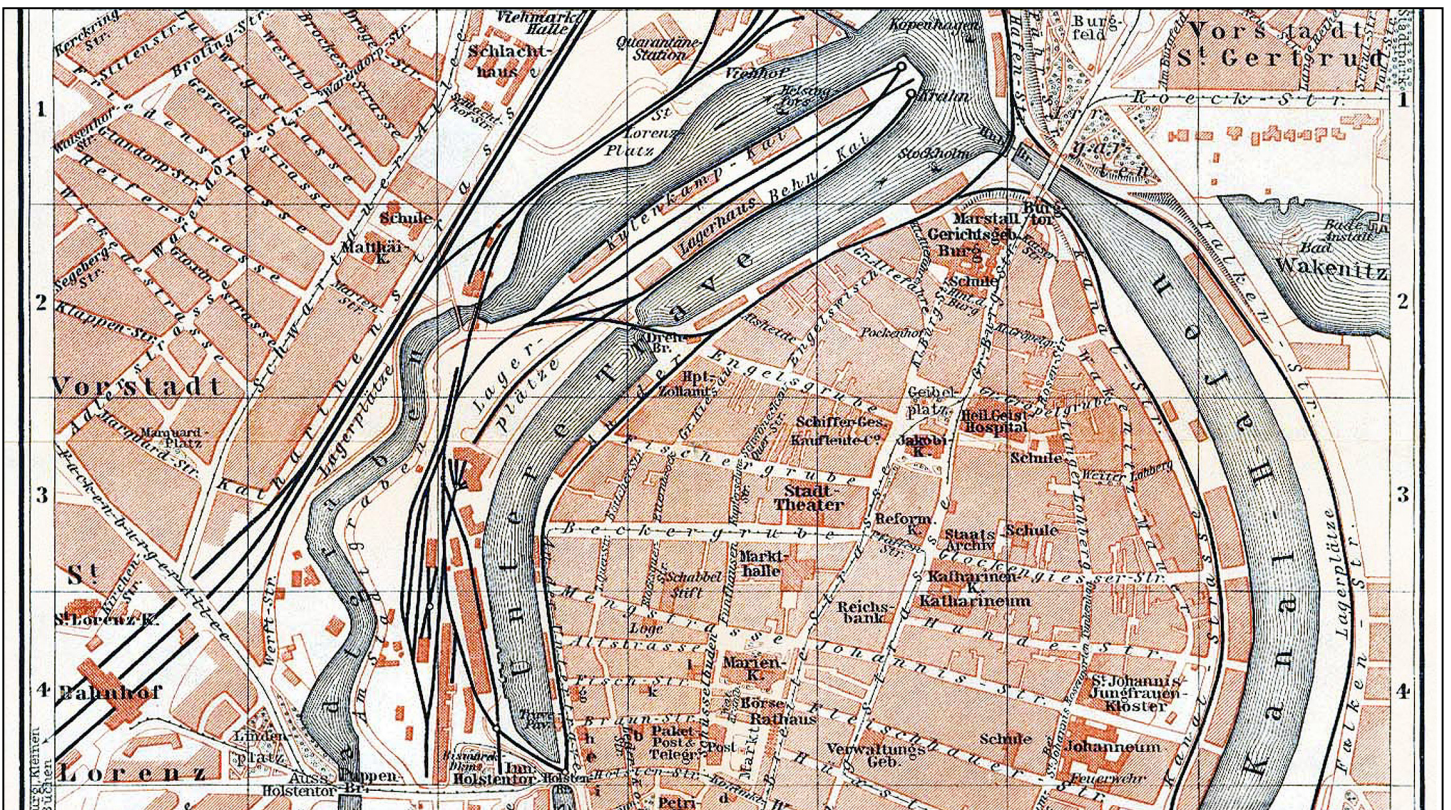
Unten: Schuppen A und dahinter E auf der Nördlichen Wallhalbinsel, dahinter die Schuppen 6, 5 und 4 an der Untertrave. Diese Schuppenreihe zieht sich weiter bis zum Holstentor und ebenso die gesamte Hafenstraße entlang bis vor die heutige Erich-Warburg-Brücke. Noch existiert die Rampe auf die *Marienbrücke* nicht, die erst 1919 als Verbindung der Vorstadt St. Lorenz mit der Altstadt gebaut wurde. Foto: zusammengesetzte Ansicht aus zwei Fotografien von Appel (vor 1919), Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck im St. Annen-Museum.





Oben: Frühere Schuppen aus demontierten Lazarettbaracken um 1889 (oben) und um 1900 (unten). Fotos: Appel und Castelli, Fotoarchiv der Hansestadt Lübeck im St. Annen-Museum.

Unten: Stadtplan von Lübeck um 1910 mit den in Schwarz sehr kräftig eingezeichneten Gleisführungen der Hafenbahn und der Trassen des neuen Hauptbahnhofs in St. Lorenz. Die Mittlere Wallhalbinsel ist noch fest in Nutzung durch die Hafenbahn und besitzt sogar ein durchfahbares Lagerhaus. Deutlich erkennbar sind auch die als Kreis eingezeichneten Drehscheiben an der Holstentorbrücke und an der Nordspitze der Nördlichen Wallhalbinsel. Wären alle Gleisführungen noch intakt, wäre die Stadtbahn für Lübeck sofort zu realisieren.



Bereits 1854 führte stadtseitig ein Gleis von der neu gebauten Holstentorbrücke das gesamte Traveufer entlang bis zur Burgtorbrücke. Eine von Hand betriebene Drehscheibe an der Einmündung der Holstentorbrücke in die Untertrave erlaubte den Wechsel von einzelnen Wagons von den Gleisen der Wallhalbinsel auf das Gleis entlang der stadtseitigen Schiffs Liegeplätze. Der Bau dieser Gleise erforderte den vollständigen Abbruch von Resten der alten Stadtmauer und der frühen, meist offenen an die Stadtmauerreste angebauten Lagerschuppen, so genannten Schauern. Als Ersatz der Schauer der Stockholm-, Nowgorod- und Rigafahrer wurden seitens der Eisenbahngesellschaft an der oberen Untertrave vier neue Schuppen errichtet. Die Kaufmannschaft ließ acht weitere Schuppen bauen, die als Warenzwischenlager und Abfertigungsgebäude dienten.

Der sich nach dem Ende des deutsch-französischen Kriegs von 1870-71 stark belebende Handelsverkehr mündete in einer weiteren Ausdehnung des Hafens nebst Hafenbahn flussabwärts. Weitere Hafenschuppen säumten nun das Ufer bis in den neuen Burgtorhafen hinein. Auch der erhielt 1876-77 Gleisanschluss. Einige provisorische Vorläufer der heutigen Schuppentypen bestanden auch aus zweitverwendeten Kriegslazarettbaracken, die teils landseitig geschlossen und wasserseitig offen waren. Die Schuppen waren spezifischen Städteverbindungen und damit auch bestimmten Güterverkehren zugeordnet. Im Jahr 1885 veröffentlichte der Wasserbauinspektor und spätere Oberbaudirektor Lübecks, Peter Rehder, ein Gutachten zur baulichen Entwicklung der Lübecker Seehäfen. Mit diesem Gutachten waren die Grundlagen für zwei das betrachtete Areal betreffende Bauabschnitte geschaffen. Im Zuge des ersten Bauabschnitts wurden die verbliebenen Reste der alten Wallanlagen auf der Nördlichen Wallhalbinsel abgetragen, die hier befindlichen Holzlagerplätze aufgelöst und die letzten Teile der alten Dröge, das städtische Gießhaus und alle Reste von mittelalterlichen und barocken Befestigungsanlagen geschleift. Die Nördliche Wallhalbinsel erhielt ihre heutige Form und wurde von gemauerten Kaianlagen auf hölzernen Pfahlgründungen eingefasst. Das gesamte Areal entlang der Wasserläufe war von nun an dem Schiffsverkehr und der Industriensiedlung vorbehalten. Mit der 1891-92 errichteten Drehbrücke wurde die Wallhalbinsel an die stadtseitigen Kais und deren Gleise angebunden. Neue Gleisführungen auf der Nördlichen Wallhalbinsel und an der Untertrave erlaubten eine bisher beispiellose Kapazitätserhöhung des



Die Kaianlagen auf der Wallhalbinsel und der Roddenkoppel wurden wasserseitig mit Doppelgleisen ausgestattet und gleichartige, für den erhöhten Güterstrom wesentlich breiter angelegte Kaischuppen neu errichtet. Zwischen 1901 und 1907 entstanden auf der Nördlichen Wallhalbinsel die Schuppen A bis D und 1906 stadtsseitig entlang der Untertrave nach gleichem Muster die Schuppen 6 bis 9 — jedoch ohne die als Laderampen und Flächengründungen dienenden Sockel.

Diese konstruktiv gleichartigen Schuppen aus gemauerten Kopfbauten und hölzernen Hallen folgen bzw. folgten dabei landseitig dem jeweiligen Verlauf der Gleise und wasserseitig den zugehörigen Kaikanten, weshalb ihre Tiefe gezwungenermaßen variierte. Die Schuppen 7 und 8 mussten dem vierspurigen Ausbau der Straße An der Untertrave weichen, ebenso der nördliche Teil von Schuppen 6 mit seinem steinernem Kopfbau. Beide Schuppen bestehen jedoch weiterhin aus je zwei Lagerhallen von ursprünglich annähernd gleicher Größe, die mittels zweier aus Backstein gemauerter Brandabschnittswände feuersicher voneinander getrennt werden.

Der aufgrund seiner größeren Breite zweischiffig errichtete Schuppen 9 besitzt stadtsseitig auf der Höhe dieser Brandabschnittswand einen den Kopfbauten ähnlichen Mittelgiebel in ebenfalls backsteinsichtigem Mauerwerk. Alle gemauerten Giebelfassaden sind ausgezeichnet durch Ziermauerwerk in Form von Treppenfriesen, Gesimsen und heute teils abgenommenen Eckbetonungen aus fialenartigen Turmaufsätzen. Die Giebelspitzen aller besitzen eine prominent gestaltete Firststaffel, in der eine Rundblende mit der den Schuppen bezeichnenden Zahl eingelassen ist. Die hölzernen Lagerhallen sind als ebenerdige, flexibel teilbare, ein- bzw. zweischiffige Pufferspeicher ausgelegt, in denen an- und abzufahrende Güter im Schiffs- und Bahnverkehr zwischengelagert wurden. Die beheizbaren steinernen Kopfbauten beherbergten Büro-, Aufenthalts- und Sanitäräume für die Lageraufseher, Lagerarbeiter, Zöllner und Schauerleute.



Oben: Schuppen 9 von der Wasserseite und in der Ansicht von Norden. Ein weit ausgestelltes Vordach schützt den Güterumschlag auf dem Kai.

Unten: Lübecks Stadthafen nach 1942. Noch stehen Schuppen 7 und 8 und bei der LMG herrscht reger Schiffsbaubetrieb auf so genannten Pallen, von denen die fertigen Rumpfe der Schiffe beim Stapellauf in das Wendebecken an der Nordspitze der Wallhalbinsel glitten.

Hafenumschlags. Die Dampfmaschine für die Bedienung der Drehbrücke versorgte auch den 1893 an der Nordspitze der Wallhalbinsel installierten hydraulischen Drehkran Nr. 1, der mit einer Hebekraft von 40 t eine lange Zeit nicht übertroffene Leistungsfähigkeit besaß. Der zweite Bauabschnitt umfasste den Ausbau des Stadtgrabens zum heutigen Wallhafen und der Roddenkoppel zum neuen Hauptumschlagplatz für den Holzhandel.

Lage und Form von Schuppen 6 und 9 dokumentieren im Verbund mit dem historischen Stadthafen, den verbliebenen Zeugnissen der alten Hafenbahn und den historischen Kaianlagen des Hansa-Hafens die erste, eng mit der Altstadt verknüpfte Ausbauphase des Lübecker Hafens im Industriezeitalter und stehen seit 1988 unter Denkmalschutz. Heute werden sie als Allzweckhalle und Versorgungsräume für die angrenzende Marina (Schuppen 6) bzw. von privaten Gewerbetreibenden als Räumlichkeiten für Konferenzen und Feierlichkeiten, für einen Antiquitätenmarkt, sowie als allgemeine Lager- und als Büroflächen (Schuppen 9) genutzt.

Jörg Sellerbeck jr.



Lübeck freut sich über EXSPECTO

Im Mai erschien nicht nur die Denkmalschutz-Broschüre (s. S. 26), sondern auch EXSPECTO, die erste Nummer der „Zeitung des Europäischen Hansemuseums“. Herausgeber ist die „Gemeinnützige Gesellschaft EHM“, die nicht müde wird, ihr „Bürgerschaftliches Engagement“ zum Wohle Lübecks herauszustellen. Andreas Heller dagegen, bekanntermaßen Hanse-museumsplaner, Hansemuseums-promoter, Hanseausstellungsdesigner, Hansemuseumsgesellschafter und Hansemuseumsarchitekt in einer Person, sagt ganz einfach: „Der Druck auf Museen, Städte und Gemeinden, das kulturelle Erbe touristisch zu vermarkten, wird immer größer ... Die eigenen historischen Ressourcen werden durchkämmt und vorwiegend unter dem Aspekt analysiert, inwieweit sich das Authentische für die kulturellen und touristischen Ziele nutzen lässt. Konzeptionisten und Gestalter stehen daher vermehrt vor der Aufgabe, Verführungsstrategien zu entwickeln, die ein Massenpublikum generieren und ... Mehreinnahmen ermöglichen.“

Heller meint also: In Zeiten von Finanzkrisen und Haushaltsdefiziten ist es eine wirtschaftspolitische Selbstverständlichkeit, die in öffentlichem Besitz vor sich hin verstaubenden Museen mit ihrem unnützen Sammlungspotential zu Geld bringenden Freizeiteinrichtungen umzurüsten. Diese Erkenntnis ergibt sich aus sachbezogener Marktforschung. Statistische Erhebungen über Wünsche, Wertvorstellungen, Gewohnheiten und Abneigungen der „breiten Masse“ werden zur Arbeitsgrundlage der Konzeptionisten. Man will das „Massenpublikum“ nicht belehren, man will die Leute zum Geldausgeben „verführen“. Auch der Begriff „Authentizität“ wird zu Marke getragen, indem man entgegen allem, was wir wissen, stur behauptet, der Burghügel sei ein „authentischer Hanse-Ort“ — wie geschaffen als Standort eines Hansemuseums. Die bislang für das Authentische dieses Ortes — der Burg, des Klosters — zuständigen Kunsthistoriker und Museologen sind nicht gefragt, Betriebswirtschaftler, Tourismus-Experten und die besagten „Konzeptionisten“ definieren den Verwendungszweck unseres Erbes neu. Mit alarmierenden Ergebnissen, wie bereits das St. Annen-Museum zeigt: Im Obergeschoss missbrauchen offenkundig ahnungslose Gestalter Lübecks hoch bedeutende Sammlung bürgerlicher Wohnkultur für gewünschte Umdeutungen, Simplifizierungen und Verballhornungen. Gleiches steht auch unten für die kostbare Mittelalter-Sammlung ins Haus — ab September wird die deutschlandweit bedeutende Sammlung von Altären und Bildwerken endlich in ein massentaugliches Licht gesetzt. Gute Gelegenheit auch, endlich mal mit der klerikalen Propaganda aufzuräumen. Seitens der „Kulturstiftung“, die im Hintergrund die Weichen stellt, war zu hören, Kunstgeschichte und das künstlerisch Bedeutsame, Innovative der Exponate „interessiert doch niemand“. Während im St. Annenmuseum noch Rücksicht auf empfindliche Originale genommen werden muss, haben die mittlerweile als unentbehrlich eingeschätzten „Konzeptionisten“ bei einem Neubau wie dem EHM völlig freie Hand — hier können Markt- und Hanseforschung, so wie sie sich in EXSPECTO darbietet, an einem Strick ziehen und „spannende“ Hansegeschichten aus Kulissen und Soundtracks inszenieren (bzw. aus dem Zylinder zaubern).

Man achte auf die Machart

EXSPECTO 1 ist bereits durch seine äußere Form eine Aussage: Auf einem festen, Höherwertigkeit signalisierenden Papier in beeindruckendem Großformat wird ein geradezu klassisches Layout* bemüht. Das erscheint widersprüchlich, ist aber Programm: Da allen öffentlichen Verlautbarungen der EHM-Befürworter zufolge das „Massenpublikum“ die Zielgruppe des Hansemuseums ist, kann dieses an „DIE ZEIT“ oder die FAZ erinnernde Druckwerk gar nicht für die „breite Masse“ gemacht sein. Die „breite Masse“ liest solche Bleiwüsten nämlich nicht. Vielmehr zielt das feine Lay-

The cover of the magazine 'exspecto' features the title 'The Coming Middle Ages' in large, bold letters. Below it, the German title 'Das kommende Mittelalter' is printed. The cover also includes the logo for 'EUROPÄISCHES HANSEMUSEUM LÜBECK' and 'EUROPEAN HANSEMUSEUM LÜBECK'. There are several small text blocks on the cover, including a quote from Prof. Dr. Hans Wißkirchen and a mention of Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow.

The cover of the magazine 'The German Hanse and Bruges' features the title in large, bold letters. Below it, the German title 'Die Mitte des 21. Jahrhunderts wird vor allem dem Mittelalter nachempfunden' is printed. The cover also includes the logo for 'EUROPÄISCHES HANSEMUSEUM LÜBECK' and 'EUROPEAN HANSEMUSEUM LÜBECK'. There are several small text blocks on the cover, including a quote from Prof. Dr. Hans Wißkirchen and a mention of Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow.

out auf ein Publikum, für das FAZ- und ZEIT-Lesen ganz selbstverständlich und Teil der Kultur ist — also auf Leute, die wohl auch hinreichend über Hanse und deren Umfeld informiert sind und die dem Gebaren der EHM-Projektierer mit guten Gründen misstrauen. EXSPECTO zieht also gegen ewige Nörgler wie unsereins ins Feld — nach dem Motto: „Wir können auch anders: Für Euch machen wir mal auf anspruchsvoll“. Wer sich aber aufs Lesen einlässt, wird schnell enttäuscht. Die Beiträge lösen den hochgestochenen Anspruch der äußeren Erscheinung inhaltlich nicht ein. Man stößt auf längst Bekanntes und auf andernorts gedruckt Vorliegendes — erkennbar versimpelt, eher überflugmäßig. Inhaltlich ist es also doch für „die breite Masse“. Die „Masse“ soll aber wirklich mal in Ehrfurcht erstarren: Erstens vor der Phalanx der präsentierten Wissenschaftler: Prof. Dr. Hans Wißkirchen, Lübeck, Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck, Prof. G. A. Ermland, Bergen (Norway), Dr. Parag Khanna, Director of the Hybrid Reality Institute (ohne Ort, ist wohl überall), Dr. André Van de Walle, Brügge (B). Und diese beeindruckende Liste gleich auf der ersten Seite, eine ganze Spalte (von vieren) einnehmend. Da dürften den erschrockenen Leser eigentlich keine Zweifel mehr anwehen. EXSPECTO zeigt also sehr schön, was die Wissenschaft fürs Hansemuseum leistet: Sie dient in aller Bescheidenheit einer Geschäftsidee. — Und zweitens: Die per Zweisprachigkeit moderierte Internationalität (alle Texte erscheinen in voller Länge auch „in English“) simuliert a) das intellektuelle Niveau eines international renommierten Fachorgans wie „nature“ und weist b) auf die bedauerliche Provinzialität des Standorts Lübeck (Germany) hin, der, nun ja, ganz zufällig auch EHM-Standort ist. Die demonstrative „Internationalität“ hat vermutlich mit Bedingungen zu tun, die den Förder-Millionen aus Brüssel beigeheftet waren. Denn es heißt ja nicht „Lübecker“, sondern „Europäisches“ Hansemuseum. Das zahlt sich aus. Über den Bau und die Architektur des Hansemuseums und die Probleme der Burgkloster-Umrüstung verliert EXSPECTO 1 kein Wort. Man bietet nur eine fast textfreie, doppelseitige Ansicht des geplanten Museums aus der Computer-Perspektive in bunt. Der winzig-niedliche Neubau ist so wundervoll eingepasst, dass das rechts angeschnittene, nur zweigeschossige Eckhaus an der Altefähre (einst Stammhaus der Firma Charles Petit) viel monumentaler und bedrückender erscheint als der Neubau gegenüber. Hier wird man von Könnern ihres Faches bedient und man ist es danach auch.

M. F.

* für Schriftkundige: Die meisten Texte sind in einer von der „Egyptienne“ abgeleiteten sehr kleinen Antiqua gesetzt, d. h. ihre Serifen (abschließender kleiner Querstrich am oberen, teils auch unteren Ende der Buchstaben) laufen nicht spitz aus wie bei der verbreiteten (Zeitung-) Times Antiqua, sondern es sind kleine rechteckige Balken. Hinzu kommt eine betonte Laufweite, d. h. die Abstände zwischen den Buchstaben sind etwas größer als in normalen Zeitungstexten. Die Macher werden diesen Umgang aus der Produktwerbung kennen.

Zur Erinnerung:

Das „Europäische Hansemuseum“ (EHM)

Der Skandal ist weniger die „urbane und niveauvolle Architektur“ (EHM-Chef Rechtsanwalt Dr. Helmut Pfeifer), sondern die Einflussnahme einflussreicher Kreise auf Lübecks Baupolitik. Aus fachlicher Sicht wäre hier ein ordnungsgemäßes B-Plan-Verfahren und ein offener europaweiter Architektenwettbewerb verpflichtend gewesen, geht es doch um eine angeblich „im öffentlichen Interesse liegende“ Baumaßnahme, die unbestritten stark ins Stadtbild eingreift. Die Stadt stufte die Maßnahme aber nach § 34 Baugesetz ein, was den Ausschluss der Öffentlichkeit ermöglichte, und war darüber hinaus sehr behilflich bei der Akquisition des Bauplatzes am Burghügel. Außerdem überließ die Stadt das Dominikanerkloster St. Maria Magdalena („Burgkloster“) der gGmbH-EHM zur Nutzung, wohl auch um sich der steigenden Unterhaltskosten zu entledigen.

Die Lübecker Archäologen und die Denkmalpfleger bekamen die massive politische Beförderung des Projekts geballt zu spüren: Die Archäologen mussten sich darauf einlassen, den Westabhang des Burghügels bis auf Trave-Niveau abzutragen, um so das Baufeld für den Museumsneubau herzustellen. Und die Denkmalpflege wird gebraucht, um die „Bespielbarkeit“ der Klosterräume zu arrangieren. Eigentlich sind Archäologen und Denkmalpfleger per Gesetz gehalten, dem Architekten Andreas Heller die rote Karte zu zeigen, sobald seine Nutzungs- und Umbau-Planungen fachlich nicht verantwortbare Eingriffe in den Burghügel und in die Klosteranlage verursachen würden. Doch diese Veto-Rolle mögen die EHM-Projektierer den Hütern unseres Denkmalbestands — die „nur“ weisungsabhängige Angestellte der Stadt sind — nicht gern zugestehen. Es geht schließlich um Höheres: Der Bauherr gGmbH EHM und die fördernden Politiker, also Bürgermeister, Senatoren und die am Gängelband gehaltene Bürgerschaft, schützen ein „öffentliches Interesse“ vor, das dem fachlichen Auftrag von Denkmalpflege und Archäologie übergeordnet ist. Sie haben ein einziges Argument: Man erwartet allen Ernstes, dass die aus aller Welt in Massen herbeiströmenden EHM-Touristen nicht nur ihr Museumsticket kaufen, sondern „viel Geld“ in den Lübecker Geschäften und Hotels lassen und so ein „Lübecker Wirtschaftswunder“ auslösen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit:

BIRL-Mitglied werden!

Wenn Sie der Meinung sind,

- ... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
- ... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
- ... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie bitte an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Ihre Erklärung können Sie bei einem Sprecher abgeben:

Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Franziska Kiefer, Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jr., Große Burgstr. 7, 23552 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag von 12 Euro (ermäßigt: 6 Euro) überweisen Sie bitte auf das Kto. 104 523 7500, Santander Consumer Bank AG, BLZ 230 101 11.



Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Adresse

E-Mail-Adresse? Telefon?

Im alten Zölln die alte Lübecker Kneipe



Anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «
Mühlenstr. 93/95 Tel. 7 23 95 www.zolln.de

Das gute
Vollkorn
Brot

Glockengießerstr. 42
23552 Lübeck
Tel. 0451/7 57 93
freibackhaus@t-online.de
Mo-Fr 7 - 18 Uhr · Sa 7 - 13 Uhr

Mitten in Lübeck

Eine Zwischenbilanz

Rechtzeitig zum Sommer sind die Straßenbauarbeiten auch des dritten der vier geplanten Bauabschnitte für den Umbau der Fußgängerzone — obere Breite Straße — fertig gestellt worden. Das nun vorliegende Ergebnis verdient eine Zwischenbilanz.

Ohne auf sämtliche von der Perspektivenwerkstatt 2007 erarbeiteten Kriterien, gesammelten Wünsche und vorgeschlagenen gestalterischen Lösungen einzugehen, soll der Blick hier auf drei heraus zu hebende Veränderungen gerichtet werden: die Verkehrsführung, die Gestaltung und die Aufenthaltsqualität. Ein deutlicher Zuwachs an Aufenthaltsflächen für Fußgänger — als eines der Umgestaltungsziele — konnte durch die Entflechtung des zentralen Haltestellenbereiches Kohlmarkt erreicht werden. Die Verlegung der Haltestelle Busrichtung Norden und Osten in die obere Wahnstraße ermöglichte die Reduzierung der Anzahl von Busspuren am Kohlmarkt zugunsten großzügiger Fußsteige.



Die Feststellung, dass die Breite Straße vor den elf Parzellen zu breit ist und nicht mehr den heutigen Anforderungen an den Straßenraum entspricht, wie auch die Überlegung zu einem Rückbau der Straße ist so alt wie die Fußgängerzone selbst. Dass auch wirtschaftliche, zeitliche oder städtebauliche Gründe eine Realisierung unter Umständen nicht zulassen, ändert nichts an der Richtigkeit solcher Überlegungen. Im Übrigen hat der Gestaltungsbeirat keine Macht, seine Vorschläge durchzusetzen. Es handelt sich hier um ein Gremium, dessen Rat einzuholen zwar amtlicherseits empfohlen wird, jedoch auf freiwilliger Basis beruht.

Durch die Schließung der Schmiedestraße als PKW-Durchfahrt haben sich endlich die erhofften Auswirkungen auf die Gestaltungsmöglichkeiten für den Klingenberg erfüllt. Entstehen konnte nun durch die gekappten Überfahrten zur Mühlenstraße und zum Pferdemarkt ein als Platz wahrnehmbarer Stadtraum, dessen östlicher Rand dem restlichen reduzierten ÖPNV- und PKW-Verkehr dient.

Das verlegte Pflaster aus rötlichem chinesischem, maschinengeschrittenem Granit ist gehfreundlich und für High-Heels geeignet. Die Platten von



Der Rückbau der während der Nachkriegsbebauung aufgeweiteten Straßenräume im Sinne einer autogerechten Stadt auf historische Dimensionen wird ein dauerndes Anliegen von Stadtplanern und Architekten bei Um- und Neubauten in historischen Innenstädten bleiben, das auch der Lübecker Gestaltungsbeirat kürzlich für die Fußgängerzone der unteren Breite Straße artikuliert, als gleichzeitig für drei von elf Fassaden Umbauanträge zu beurteilen waren. In diesem Zusammenhang von Machtmissbrauch zu reden (LN vom 10./11. Juni 2012) zeugt von Ahnungslosigkeit.

beachtlicher Dicke garantieren Nachhaltigkeit. Das enorme Gewicht der Steine erforderte in Lübeck den Einsatz von Maschinen zu ihrer Verlegung. Die einheitliche Pflasterung des Platzes mit chinesischem Granit zieht sich über die ganze Länge der Sandstraße bis zur Breite Straße und ergänzt den sachlichen Charakter der begleitenden Architektur. Neu gepflanzte Bäume an der Westseite des Klingenberg und die Reihen plätschernder Fontänen bemühen sich, dem Platz seine Härte zu nehmen. Bänke laden zum „Verweilen ohne Konsumzwang“, wozu die introvertierte Nutzung der umge-

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.v. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de



Jens Meyer
Tischlermeister

- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER UND TÜREN

Dorfstr. 4 | 19217 Kuhlrade
Tel.: 038873 | 33965
Fax: 038873 | 33942
meyer-kuhlrade@t-online.de
www.tischlerei-jensmeyer.de



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178-6531954 • Tel.: 038828-238297
info@baum-garten.com • www.baum-garten.com

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

benden Bebauung ohnehin nicht wirklich verführt. Im Entwurf zum Klingenberg schien sich noch ein Versprechen anzudeuten, eine Wand aus sprudelnden Fontänen könnte das monotone Hochhaus im Süden des Platzes vergessen machen — es blieb ein Versprechen. Die räumliche Präsenz der Fontänenreihen ist von geringer Wirkung und schon gar nicht auf Fernwirkung konzipiert.

Auch jenseits der Wahnstraße setzt sich das Pflastermaterial in der Breite Straße in abgewandeltem Format und Verband fort als „europäische Straße“ — so die Erklärung der Jury zur Wettbewerbsarbeit. Dabei handelt es sich offensichtlich um die traditionelle Dreiteilung der Straßenfläche, wobei die mittlere Spur den ehemaligen Fahrdamm symbolisiert, beidseitig eingefasst durch einen muldenförmigen Gossenstein und die Fußgänger-



bahnen. Die perfekte Verlegung gleicher Steingrößen je nach virtuellem Nutzungsbereich und das dadurch entstehende gleichförmige Fugenbild kennzeichnen den gesamten Abschnitt der oberen Breite Straße als Produkt der Globalisierung. Die in diesem Straßenabschnitt befindlichen historischen Gebäude erfahren nur ausnahmsweise eine individuelle Behandlung: der Rathauseingang und die Kellerfenster des Ratskellers. So entsteht durch die Gleichförmigkeit des Materials von Fassade bis Fassade der Eindruck beliebiger Auslegeware, wo doch von „Teppich ausrollen“ die Rede war. Die vorgesehene Neupflasterung der Rathausarkaden im Zusammenhang mit der Sanierung des Germanistenkellers lässt noch ein bisschen Hoffnung keimen, dass zumindest hier mit Rücksicht auf das zukünftige Zentrum des Weltkulturerbes Lübeck Beispielhaftes entsteht. Während der Sommerzeit fällt der Eindruck des Maschinellen der Straßenoberflächen nicht wirklich ins Gewicht, da die Flächen kaum ungestört wahrgenommen werden können. Es geht lebhaft zu in diesem bevölkerten Abschnitt mit ununterbrochenem Besatz aus Einzelhandel und Außengastronomie. Viele Bänke bieten Gelegenheit zum Verweilen unter Bäumen, die alte Baufluchten nachzeichnen sollen oder zum Schauen auf Historisches und Zeitgenössisches. Dazu gehört auch immer das Plätschern von Wasser im Straßenraum, gleichzeitig als Erfrischung oder Kinderspaß.

Der letzte noch ausstehende Bauabschnitt umfasst den oberen Schranken, der innerhalb von Jahresfrist mittels Neupflasterung aus Granit für Veranstaltungen umgebaut werden soll. Übrig bleibt dann noch das Sorgenkind: die Realisierung der geplanten Bebauung im unteren Platzbereich. Für den preisgekrönten Entwurf des Architektenbüros Petersen, Pörksen, Partner hat sich bisher leider kein Investor finden lassen.

Dieter Schacht

Jugendbauhütte in Lübeck

Zwölf Städte in Deutschland haben sie schon, nun kam auch Lübeck an die Reihe. Am 30. März dieses Jahres wurde die Jugendbauhütte Lübeck offiziell eröffnet, nach einem guten halben Jahr der Vorbereitung. Das Projekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD), welches zusammen mit anderen Freiwilligendiensten in erster Linie Berufsorientierung und außerschulische Erfahrungen bietet und darüber hinaus junge Erwachsene für die Anliegen der Denkmale sensibilisieren soll, kann bereits auf eine lange Erfolgsgeschichte zurückblicken. Angefangen hatte die Initiative als noch nicht anerkanntes Pilotprojekt 1999 in Quedlinburg mit 19 Teilnehmern. Inzwischen ist die Einrichtung aufgrund der hohen Nachfrage von Interessenten und der guten Erfahrungen in den Einsatzbereichen politisch anerkannt und in den Städten und Kommunen soweit als nutzbringend akzeptiert, dass diese in der Regel nun auch zusammen mit anderen Stiftungen einen Anteil an der Finanzierung übernehmen.

Das Modell sieht in jeder Stadt ungefähr gleich aus: Die Teilnehmer werden an Betriebe wie zum Beispiel Restauratorenwerkstätten und andere ausbildende Handwerksbetriebe, die im Bereich der Gebäudesanierung tätig sind sowie Institutionen wie Denkmalpflege/ Archäologie und Museen/ Archive für ein praktisches Jahr vermittelt und arbeiten dort. Dafür bekommen sie unabhängig von der Einsatzstelle ein für alle gleiches „Taschengeld“ von etwa 400 Euro im Monat. Zudem fallen noch Kosten an für die Organisation und Durchführung von Seminaren, die von allen Teilnehmern einer Bauhütte dann gemeinsam besucht werden und die sich mit grundsätzlichen Themen der Kunstgeschichte und Denkmalpflege befassen sowie mit ausgewählten historischen Bautechniken und -materialien. Über diese Möglichkeit der Erfahrung mit Themen, die in keinem Lehrplan Erwähnung finden, kommen tatsächlich erfreulich viele Jugendliche mit

entsprechenden Interessen zu Berufen, die sich um die Erhaltung von Denkmälern drehen. Die Voraussetzungen dafür, eine Jugendbauhütte und deren Ziele zu etablieren, sind damit klar und angesichts des großen Bestandes an bedeutendsten Denkmälern, den damit verbundenen Erfahrungen in den vielen Handwerksbetrieben und der großen Anzahl an kulturellen Institutionen möchte man doch eigentlich denken, dass sich die Hansestadt Lübeck geradezu als perfekt geeignet für dieses Vorhaben anbietet. Doch ganz so einfach war es nicht. Bei der Eröffnung am 30. März im Heiligen-Geist-Hospital wurde von Seiten der Vertreter der Stadt viel von den sieben Türmen, dem UNESCO-Welterbe und dem hanseatischen Kaufmannsgeist gesprochen — aber wenig von den Denkmälern. Viel genauer kamen da die Vertreter der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der anderen Jugendbauhütten auf den konkreten Wert ihrer Arbeit zu sprechen, und schließlich rundete Frau Renate Menken das Bild mit ihrem Vortrag ab und es ergab sich der Eindruck, dass sich die Zusammenarbeit mit der Stadt zwar durchaus positiv gestaltet und man bei jedem Anliegen auf Wohlwollen und Verständnis hoffen kann — zu einem Herzensanliegen ist die Jugendbauhütte der Stadt Lübeck jedoch nicht geworden, nicht unbedingt aus mangelndem Interesse gegenüber dem Projekt, sondern vor allem aus einem Mangel an Mitteln, Möglichkeiten und geeigneten Immobilien, weshalb Prioritäten gesetzt werden müssen — und einer den Kürzeren zieht.

Die Jugendbauhütte nach Lübeck! Aber wohin?

In Quedlinburg wurde der Jugendbauhütte damals ein Haus über eine Stiftung zur Verfügung gestellt, ein altes Fachwerkhaus aus dem 17. Jahrhundert, welches durch die Teilnehmer unter fachmännischer Anleitung restauriert wurde und nun auch weiterhin durch die Hütte genutzt werden kann, sei es als Veranstaltungsraum für Seminare, als Werkstatt oder schlicht zur Unterbringung der Teilnehmer. Ein solches Projekt ist die ideale Grundlage für die Arbeit der Jugendbauhütten, da die Teilnehmer — sonst in den

einzelnen Betrieben verteilt — hier gemeinsam etwas leisten, was gleichzeitig die Identifikation stärkt und ein grundsätzliches Raumproblem der Einrichtung löst. Wohin sonst für Vorträge, Seminare, Unterbringung usw.? Davon jedenfalls kann die Jugendbauhütte Lübeck nur träumen. Die Teilnehmer haben, sofern sie nicht bei den Eltern wohnen bleiben können, Probleme bei der Suche nach einer günstigen Unterkunft, und das Büro residiert momentan mitsamt Werkstatt in der kleinen Hausmeisterwohnung der Gewerbeschule II, — im ideellen Sinne mag das gar nicht so verkehrt sein, bedarfsgerecht ist es trotzdem nicht. Die Leiterin der Jugendbauhütte, Frau Vesely, wüsste schon, wo sie lieber hinwollte:

Die Seefahrtsschule

Die denkmalgeschützte ehemalige Seefahrtsschule am Wall ist eines der wenigen Gebäude, die als Immobilie in Frage kämen. Das vergleichsweise junge Denkmal, welches allerdings eine interessante und für Lübeck ebenso bedeutende Geschichte hat, könnte jedoch alles bieten, was der Jugendbauhütte zu einer etwas repräsentativeren Unterbringung verhelfen würde. So hatte Frau Vesely nach der Besichtigung des Objekts auch schon genaue Vorstellungen, wie die weitere Nutzung der Räumlichkeiten durch die Hütte denkmalverträglich aussehen könnte. Schwerwiegende Eingriffe bei einer ehemaligen Lehranstalt, die weiterhin als eine solche genutzt werden soll, hätte man ohnehin nicht zu erwarten. Und das Vorhandensein von Räumlichkeiten für die Unterbringung auch auswärtiger Referenten oder Teilnehmer gäbe hier wie in Quedlinburg das Gefühl des Autark-Seins, welches dem Selbstverständnis der Einrichtung ja inbegriffen ist. Damit nicht genug: Ein bisschen zu reparieren gäbe es auch, was das Gebäude endgültig zum Objekt der Begierde macht. Aber nun hat erst einmal das 1. Polizeirevier, die so genannte Mengwache, den Vorrang. Da das Haus in



Die Seefahrtsschule nach der Eröffnung des Elbe-Lübeck-Kanals Anfang des 20. Jhs.: Das einstige Hauptgebäude wurde auf den Resten des mittelalterlichen Kaisertors zwischen den im 17. Jhd. erweiterten Wallanlagen errichtet.

der Mengstraße saniert werden muss, ist das Gebäude der ehemaligen Seefahrtsschule als Ausweichquartier bis 2014 bestimmt worden (LN v. 22. Dezember 2011). Für die Zeit danach ist offiziell noch keine Anschlussnutzung in Sicht, weshalb man bei der Jugendbauhütte sicherheitshalber schon einmal frühzeitig versucht, den Fuß in die Tür zu bekommen. Ende des Jahres zieht voraussichtlich die Ermittlungsbehörde bereits wieder aus — dann wäre zumindest erneut eine Hausmeisterwohnung frei. Für die behutsame Sanierung durch Teilnehmer der Jugendbauhütte und die anschließende Nutzung müssen Partner und ein Trägermodell gefunden werden.

Franziska Kiefer

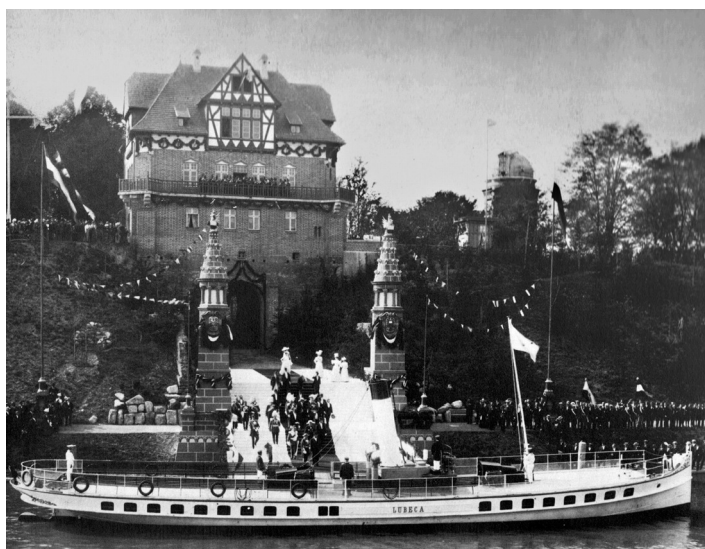
Zur Seefahrtsschule

Die Seefahrtsschule wurde 1808 durch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gegründet. 1826, ein Jahr nachdem die Stadt die Trägerschaft übernommen hatte, bekam sie den Standort an der Wallstraße über dem ehemaligen Kaisertor. Das freistehende Gebäude mit den verzierten Fachwerkgiebeln stammt allerdings aus den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts. Heute steht es mitsamt den späteren Anbauten unter Denkmal-

schutz. Ebenfalls inbegriffen sind einige Bereiche der historischen Innenausstattung wie der Physiksaal mit seinem technischen Zubehör und dem entsprechenden Mobiliar. Aufgrund der vielfältigen und stets modernen Ausbildung in der in dieser exponierten Lage als „Schmuckstück“ der Stadt gelegenen Schule genoss die Einrichtung über lange Zeit einen sehr guten Ruf. Dennoch setzte seit den späten 80er Jahren aufgrund von Nachwuchsmangel ein Zwang zur Rationalisierung ein und das Land verlegte die Schule schließlich 1993 unter Protest Lübecks nach Flensburg.

Das Kaisertor bei der Eröffnung des Elbe-Lübeck-Kanals durch Kaiser Wilhelm II am 26. August 1900: Der Schiffsanleger wurde eigens hierfür errichtet. Der Kaiser mit Gefolge und Bürgermeister Dr. Klug gehen an Bord der hierfür kurzerhand umbenannten „Lubeca“, um mit ihrem Bug ein kurz vor der Hubbrücke gespanntes Band zu durchfahren. Foto: unbekannter Fotograf. Quelle: E. Groenewold: Lübeck so wie es war. 2. Aufl., Düsseldorf 1975

Die ehemalige Seefahrtsschule heute. Die Sternwarte — im Foto links als eigenständiger Bau zu sehen, heute aber längst aufgrund der Lichtemissionen einer mit elektrischer Beleuchtung ausgestatteten modernen Stadt funktionslos geworden — musste den späteren Schulanbauten an das Kaisertor weichen. Die Liegenschaft, heute eine Landesimmobilie, steht nach Beendigung der Zwischennutzungen wohl zum Verkauf. Foto: Kresspahl 2010.



Die Archäologie lädt ein: Führungen durchs Welterbe bevor wir es wegbuddeln

„Indem der Archäologe gräbt, zerstört er“, lautet ein alter Archäologen-Spruch. Ja — es geht manchmal nicht anders, dass wertvolle Befunde durch notwendige Arbeiten für immer vernichtet werden wie es die gegenwärtig unter schwierigen Bedingungen laufende Erneuerung der Leitungssysteme an der Untertrave zeigt: Jahrhundertalte Hafenkais, Befestigungen und Mauerbefunde, meistens unter Wasser liegend, können nur eben dokumentiert werden, bevor der Bagger alles wegrißt. Das ist eine Not-Situation. Als Kontrastprogramm dazu stellt man uns die „Lust-Grabung“ hin, die offenen wissenschaftlichen Fragestellungen folgt.

Seit 1987 gehört der Großteil der Lübecker Altstadt zum UNESCO-Welterbe, seit 1993 ist das Altstadt-Areal Grabungsschutzgebiet. Im Nominierungstext von 1987 lesen wir: „*Das Komitee empfiehlt, die archäologischen Untersuchungen des Stadtbodens von Lübeck fortzusetzen, auch in den Bereichen, die bei der Festlegung zum Welterbedenkmal ausgegrenzt wurden*“*. ICOMOS-Vertreter bedauerten indes, dass das Gründerviertel nicht zum Schutzgebiet gehören soll, „*da die Kriegszerstörungen ja nicht in den Boden hineinreichert*“. Aus archäologischer Sicht sei „*die vorgenommene Teilung (der Altstadt) in Bereiche, die zum Welterbe zählen und andere, die nicht dazugehören, wenig sinnvoll*“. Das heißt: Die beratenden Fachleute sahen damals sehr wohl die Bedeutung des Lübecker Untergrunds als Gedächtnis der Stadt und als Urbild der deutschrechtlichen Städte des Spätmittelalters an der südlichen Ostsee. Im Verständnis der Gutachter von 1987 ist der Untergrund Teil des UNESCO-Welterbes und damit ein zu schützendes (Boden-)Denkmal.

Doch jetzt, 25 Jahre nach Verleihung des UNESCO-Labels, schaffen die Lübecker Archäologen mit ihrem Total-Zugriff auf die Areale zwischen Alf-, Fisch- und Braunstraße irreversible* Fakten: Sie vollenden die Kriegszerstörung von 1942, indem alles, was dort im Boden steckte bzw. noch steckt, nach Erfassung und Dokumentation abgebaggert wird und für immer verschwindet. Das politisch gewollte Ergebnis ist ein berühmtes Baufeld. Wie das vonstatten geht, ist bekannt: Fast 10 Mio. Euro aus einem Bundes-„Sonderprogramm für Welterbestätten“ werden eingesetzt, um Lübecks archäologischen Untergrund zu „entsorgen“. Unterschutzstellungen von freigelegten Mauer- und Kellerbefunden, von mehreren Seiten mehrfach gefordert, haben die Archäologen konsequent abgelehnt*.

Das bedeutet juristisch: Der ergrabene Grundriss aus gotischen Keller-, Hof- und Brandmauern, das „steinerne Gedächtnis der Stadt“, ist kein Denkmal, weil Lübecks Archäologen es nicht unter Denkmalschutz stellen. Es gehört daher nicht zum Weltkulturerbe. Die Lübecker Archäologie steht daher nicht in der Pflicht, es zu erhalten. Amtlich müsste es dann heißen: Das Bodendenkmal ist unter Zuhilfenahme von Denkmalpflege-Geldern „erloschen“.

Schuld daran sei allein die Weisungsgebundenheit der Lübecker Archäologen, heißt es. Sie müssen tun, was ihnen „dienstlich“ aufgetragen wird. Die Grabung hier sei mitnichten eine „Lustgrabung“. Der Zwang zum Graben habe sich durch die politisch entschiedenen Schulabbruch- und Neubebauungsprojekte ergeben. So sieht der Tatbestand der Notgrabung aus und soweit kommen wir intellektuell auch noch mit.

Spannend wird es erst, wenn man sich die äußerst geschickte PR der Lübecker Archäologie ansieht, die hier als glanzvoll handelnde und überregional (sogar im Fernsehen!) beachtete Wissenschafts-Disziplin für ein paar Mo-

nate eine Grabungslandschaft als „Welterbe“ vorführt. Nicht nur zum „Tag des Weltkulturerbes“ (zuletzt am 3. Juni), auch zum „Tag des offenen Denkmals“ (am 9. September) und zu diversen Termin-Angeboten „unter der Woche“ gab und gibt es Besichtigungen und Führungen zuhauf — so, als ob das unterirdische Lübeck doch als eingetragenes Denkmal auf der Denkmalliste stünde.

Das sollten die Besucher doch auch erfahren dürfen: „Was Sie hier sehen, gibt's nur noch jetzt. In wenigen Monaten haben wir das Denkmal wegbuddelt“. Doch das werden wir nicht erleben, dass die Wissenschaftler über den Schatten ihrer „dienstlichen Loyalität“ springen und sich um eine fachlich gebotene Schadensbegrenzung bemühen.

Manfred Finke

* irreversibel (= unumkehrbar) ist das Gegenteil der bei Denkmalpflegern beliebten Entschuldigung, eine Beeinträchtigung oder Schädigung eines Befundes sei „reversibel“, was heißen soll, dass der Vorzustand problemlos „wiederherstellbar“ ist. Diese Chance besteht im Gründerviertel nicht.

** Ausnahme: die in den entstehenden Neubau „Ulrich-Gabler-Haus“ integrierten Kellermauern des Eckhauses Schlüsselbuden/ Alfstraße — vor vielen Jahren (durch den damaligen Ausgrabungsleiter Prof. Fehring) unter Denkmalschutz gestellt. So etwas würde der Archäologie heute nicht mehr passieren!

Helmut Scholz †

Ob er zu den Mit-„Begründern“ der BIRL gehört, weiß ich nicht. Als ich nach Lübeck kam, waren er und die BIRL schon da. Wir saßen zum kennen lernen in der Schiffergesellschaft. Er erzählte weniger von der Schule (wo wir gemeinsam zu tun haben würden) sondern von Lübecks Altstadt und ihren Problemen und sagte etwas Wichtiges: Man kann etwas tun — beispielsweise ein sanierungsbedürftiges Alstadthaus kaufen, instand setzen und drin wohnen, a) um die einseitige Sozialstruktur etwas „aufzumischen“ und b) um dem hohlen Gerede der Politiker private Taten folgen zu lassen. Das war so etwas wie eine Initialzündung. Dass ich dann über ihn zur BIRL kam, liegt auf der Hand.

Helmut Scholz ist über viele Jahre einer der Sprecher der BIRL gewesen und hat auf den frühen Demos und Diskussionsabenden oft die Richtung gewiesen. Keine Sprechersitzung ohne wichtige Beiträge von ihm. Denkmalpflege war ihm sicher ein zentrales Anliegen, er sah aber bald, dass ohne eine intakte Umwelt alles Bemühen vergeblich sein würde. Seine wesentliche Leistung ist die Gründung der „Initiative gegen die Giftmülldeponie Schönberg“ gewesen, in die er, so lange es ihm möglich war, viel von seiner Lebensenergie gesteckt hat. Er hat dafür gesorgt, dass Umweltfragen — wozu auch das Ziel einer „autofreien Altstadt“ gehörte — in den Bürgernachrichten stärker zur Sprache kamen. Unserem Blättle blieb er noch bis 2010 als „Glossen-Verfertiger“ und als Austräger verbunden.

Helmut Scholz war wie erwähnt auch Kollege mit den Fächern Deutsch und Kunst, er hielt viel auf Form und auf gewisse „Selbstverständlichkeiten“ im Umgang miteinander. Eine gewisse feine Distanz zeichnete ihn aus — was sehr gut zu seiner hageren äußeren Erscheinung passte: Er erinnerte mich mit seinem weißen Haarschopf und seiner Hakennase an den großen Surrealisten Max Ernst. Eine Persönlichkeit, die man nicht vergisst. Nach seiner Pensionierung hatte er noch einiges vor — endlich richtig zeichnen, malen — viele Jahre blieben ihm nicht. Seine labile Gesundheit machte ihm das Leben immer schwerer, er erlag seiner Krankheit in diesem Frühjahr. Die BIRL hat einen ihrer Treuesten verloren.

M. F.

Hansemuseum

Entgegnung von Prof. Rolf Hammel-Kiesow

Zu „Beinharte Standortpolitik“ (BN 109, S. 17 f.) und „Wie kommentiert man das Konzept „Hanse im Museum“? Vielleicht so: (End. S. 20)

Eines muss man Manfred Finke lassen. Er sagt und schreibt, was er denkt. Selbst wenn dabei eine kultur- und gesellschaftspolitische Einstellung zu Tage tritt, die einen zu Beginn des 21. Jahrhunderts erschauern lässt. M. F. bedauert, dass „der Museums­gänger alter Prägung, der ein Museum mit Originalen erwartet, die eigenes Denken und Vorwissen voraussetzen [Hervorhebung durch R. H.-K.], sich außerhalb des politisch beförderten zeitgemäßen „Infotainment-Mainstreams“ gestellt“ sehe. Das Europäische Hansemuseum (EHM) habe das Ziel, „schwarze Zahlen allein durch den „Attraktivität“ gewährleisten­den Spaßfaktor zu erreichen“. Das heißt im Klartext, dass die Museums- und Ausstellungspolitik nur auf eine kleine Gruppe bevorzogter Bildungsbürger ausgerichtet sein darf, einschließlich der Verwendung der Steuergelder aller dafür. Wer kein Vorwissen hat, soll draußen bleiben. Dem „eigene[n] Denken und Vorwissen“ gegenüber werden alle anderen Formen der Darstellung und Wissensvermittlung, die im EHM vorgesehen sind, als Zulieferer eines negativ gesehenen „Spaßfaktors“ abqualifiziert. Sie seien „nahtlos ins Freizeitverhalten der „breiten Masse“ hineinnivelliert“, da es „ehrlicherweise [erstaunlich, woher M. F. diese ‚Innensicht der Dinge‘ hat] ja auch gar nicht um hochgestellte Bildungsziele [gehe], sondern um zwei Stunden betreuter Freizeit“ für die Besucher. (Nebenbei bemerkt: Was ist eigentlich schlimm daran, wenn Besucher in einem Museum Freude oder auch Spaß haben?).

Angesichts dieser Grundeinstellung sind die Texte über das EHM in den BN 109 voller Beispiele für Kommunikationsstörungen zwischen Sender (R. H.-K.) und Empfänger (M. F.): Für ‚gesagt‘ ist nicht gehört..., ‚gehört‘ ist nicht verstanden..., ‚verstanden‘ ist nicht gewollt... und leider auch für ‚erfunden‘, was nicht gesagt Wie kommen wir weiter? Ich schlage vor, dass M. F. und andere Interessierte den einen oder anderen der Vorträge zur Konzeption des EHM besuchen, die es in den nächsten Monaten geben wird, und dort auf das hören, was tatsächlich zur Konzeption des EHM gesagt wird. Zur Einstimmung, und um einiges zurechtzurücken, was in den BN 109 steht, vier Punkte.

1. Das EHM wird aus ‚klassischen‘ Museumsräumen bestehen, in denen u. a. auch Originalobjekte gezeigt werden, und aus Räumen, in denen in Inszenierungen das Allgemeine des jeweiligen Themas vom Exemplarischen ausgehend vermittelt wird (übrigens auch hinsichtlich der „Architektur in Hansestädten“).
2. Die Inszenierungen sind keine „erdachten Welten“, sondern beruhen — wie die Darstellungen in den ‚klassischen‘ Museumsräumen — auf wissenschaftlichen Recherchen und auf der Zusammenarbeit mit Historikern, Archäologen, Kunsthistorikern der jeweiligen Fachgebiete sowie Regionen und Städte, also z. B. aus Brügge, London, Bergen und Novgorod. Jeder Besucher wird nachvollziehen können, auf welchen archäologischen, schriftlichen, bau- oder kunsthistorischen Quellen die jeweilige Inszenierung beruht. Er wird es nachvollziehen können, wenn er will, da diese Informationen verdeckt präsentiert werden.
3. Das Burgkloster wird als architektonisches und kunsthistorisches Denkmal präsentiert — und als solches auch separat zugänglich sein. Auf die Bezüge zwischen Dominikanern und Lübecker — und damit hansischen — Kaufleuten und den übrigen Bürgern, Einwohnern und Gästen der Stadt wird an entsprechenden Stellen zurückhaltend hin-

gewiesen; ausführlichere Informationen dazu wird der Besucher im noch sog. Hanse-Labor finden.

4. Authentische Räume, wie die Treppe in der Marienkirche, die Körkammer samt Altem Archiv im Lüneburger Rathaus und der Innenausstattung des Artushofes in Danzig sind großartige Zeugnisse Lübecker, Lüneburger, Danziger und auch hansischer Vergangenheit. Sie können ihren Besuchern aber nicht vermitteln, was die Hanse einstmals war. Ein Besucher, der nach einem Besuch im EHM diese authentischen Räume aufsucht, wird sie in ihrer Bedeutung für die hansische Geschichte weitaus besser würdigen können.

Rolf Hammel-Kiesow

PS.: Wenn man schon Vorwissen fordert und darüber belehrt, sollte die Belehrung auch richtig sein. „Klerus“ meint nämlich nicht die „Gesamtheit des Priesterstands“, sondern die Gesamtheit der Kleriker. Diese umfassten nicht nur die Priester, sondern auch alle diejenigen, die mit der ersten Tonsur den Zugang zum Klerikerstand erreichten. Bis zum Priester mussten von da an noch vier niedere und zwei höhere Weihen erlangt werden.



Anmerkung des Verfassers:

Für die Entgegnung sei herzlich gedankt! Zu einer Behauptung im 1. Absatz möchte ich aber etwas richtig stellen: Ich habe weiß Gott nicht gesagt oder geschrieben, dass Museen allein für Leute mit Bildung und Vorwissen da sein sollten. Der Satz „Wer kein Vorwissen hat, soll draußen bleiben“ stammt nicht von mir. Museen waren und sind offen für alle. Ich muss aber eine „konzeptionelle“ Umdeutung vorhandenen Sammlungsgutes zugunsten einer für wirtschaftliche Zwecke konstruierten „Massentauglichkeit“ nicht bejubeln (vgl. dazu S. 17: Andreas Heller in *Expecto 1*). Es ist ein Unterschied, ob ich etwas „verstehe“ oder ob ich etwas „gut heiße“. Natürlich sind hier parteipolitisch gefärbte Vorstellungen von „Bildung“ tangiert. Da gehört es selbst unter Freunden zum guten Ton, bei abweichenden Einschätzungen sich gegenseitig „schauerliche kultur- und gesellschaftspolitische Einstellungen“ vorzuwerfen — und das „zu Beginn des 21. Jhs.“!

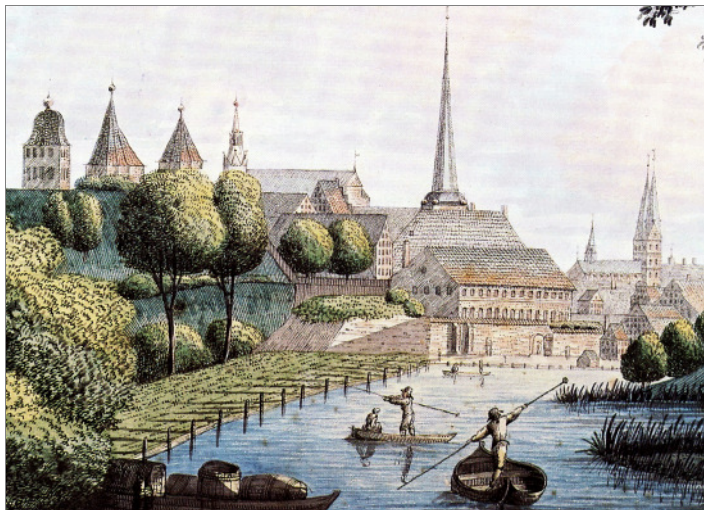
Ich gehe übrigens nur deshalb ins Museum, weil es mir Spaß macht. Weil da noch Geheimnisse sind, die ich bewahrt haben möchte. Der Anspruch, Geschichte „wissenschaftlich exakt“ vermitteln zu wollen (und zu können), erinnert mich vage an den Höhenflug des Positivismus vor über 100 Jahren ...

(Die Retourkutsche mit dem Klerus musste natürlich sein).

Manfred Finke

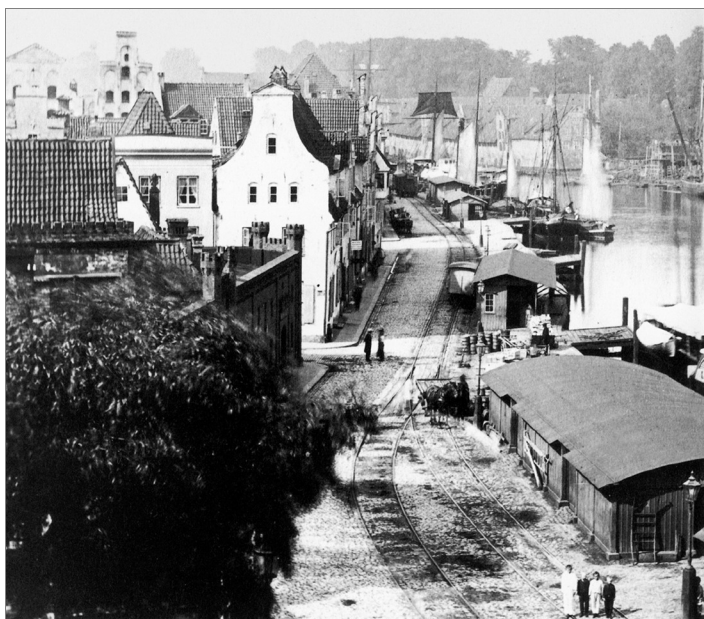
Baustelle Hansemuseum Wandel durch Handel

Der Westabhang des Burghügels hat in den letzten Jahrhunderten allerhand erlebt: Der schmale Streifen unterhalb des Burgklosters am Traveufer gehörte immer zum Hafbereich und unterlag dessen Erfordernissen. Auf einer 1795 entstandenen Darstellung des Hamburger Zeichners J. M. David ist das städtische Arsenal überliefert, ein mächtiger, im Kern mittelalterlicher Bau. „Das Gebäude diente als Kornhaus, Steinniederlage und zur Aufbewahrung von Schiffsgeschützen und -gerät, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch als Lagerraum für Lüneburger Salz. 1857 wurde es bei der Verbreiterung des Hafengeländes abgebrochen und im folgenden Jahr auf einem Teil seines Grundstücks ein später noch Arsenal genanntes Gebäude als Magazin der Hafenverwaltung und für verschiedene untergeordnete Zwecke errichtet, dessen nördliche Hälfte jedoch 1912 für den Neubau des Seemannsheims niedergelegt wurde.“** Immerhin zeigt uns dieses Gebäude, dass es so etwas wie öffentliche Vorsorge für Notzeiten gab — ein Kornhaus! Übrigens ist der „Hexenturm“, das letzte unten am Wasser stehende Bollwerk der vom Burgtor zur Trave verlaufenden Stadt-



Im Bild halbrechts der Großbau des Arsens an der Untertrave (Ausschnitt aus einer Zeichnung von J. M. David 1795). Links anschließend der begrünte Stumpf des Hexenturms.

Blick vom Marstall-Garten nach Süden (nach Jan Zimmermann um 1872), in Bildmitte das Eckhaus zur Kleinen Altefähre, dessen Giebel das Seemannsheim zitierte. Davor die Türmchen des Speichers gegenüber — noch mit Zinnen! (Zimmermann: Traveabwärts. Gudensberg-Gleichen 2004).



mauer, auf der Zeichnung von David bis auf einen begrünten Sockel verschwunden. Diese als Teil des Marstallgartens sich über der Trave erhebende Terrasse (links neben dem Arsenal) wurde 1852 abgetragen.** Das anschließend errichtete Gebäude ist kaum dokumentiert, es wich dem erwähnten Seemannsheim. Das 1912 erbaute Seemannsheim wäre, wenn es noch stünde, ein bedeutendes Denkmal der erwachenden „Moderne“ in Lübeck. Dem noch grassierenden wilhelminischen „Historismus“ setzte es eine klare, dem Werkbund und dem „Heimatschutz“ verpflichtete Formensprache entgegen. Eine höchst wirksame Reminiszenz an die Lübecktypische Geschichte waren die eleganten Schweifgiebel. Der gesamte Habitus erinnerte an die frühen Bauten Carl Mühlenpfordts (vgl. die Mühlenpfordt-Bauten „Uhrenhaus Behrens“ unterhalb der Türme der Marienkirche, das 1942 zugrunde ging, das „Gesellenhaus“ an der Parade und den Erweiterungsbau des Zollamts an der Untertrave). Die Giebel des Seemannsheims zitierten den Giebel des Eckhauses Untertrave / Kleine Altefähre, das gegen 1880 dem neo-niederländisch-manieristischen Neubau der Fa. Charles Petit weichen musste. Der zum Seemannsheim gehörende Garten am Hang wurde gegen 1940/41 vom NS-Bunkerprogramm vereinnahmt; das schöne Seemannsheim musste 1963 einem plump-dummen Nachfolgebau weichen.



Das 1913 eröffnete Seemannsheim. Links angeschnitten das Hospital des Burgklosters, das nach 1893 in das neue Gerichtsgebäude einbezogen wurde (siehe neuen Treppenturm).

Bild unten und auf der nächsten Seite: Der „Tudor-gotische“ Speicher während des Abbruchs 1971. Rechts anschließend die Häuser Kleine Altefähre 12 und 14 (Nummern später zusammengezogen) — ebenfalls Total-Abbruch bis auf die Fassaden. Einem vordringlichen Zwecke geopfert. Fotos: Uwe Haarich.





Die Nordseite der Kleinen Altefähr war bis zum hohen Giebel des Burgkloster-Beichthaus mit sechs kleinen Bürgerhäusern bebaut. Das an der Untertrave-Ecke stehende Haus Nr. 16 ist vermutlich bald nach 1871, womöglich schon etwas früher, durch einen bis zum Seemannshaus reichenden Gewerbebau ersetzt worden, vermutlich ein Lagerhaus. Dieses Gebäude besaß einige für Lübeck ungewöhnliche Architekturdetails: Hier wurden Formen der englischen „Tudor-Gotik“ zitiert, etwa achteckige Wandtürme mit offenem Zinnen-Abschluss und Portale mit Eselsrückbögen. Besonders auffallend der hohe, über kleinen Rundbögen vortretende Fries aus Terrakotta-Platten, die das Obergeschoss umliefen und Vierpass-Maßwerk zeigten. Dieser markante Bau (der heute zweifellos auf der Denkmalliste stünde) war in den 1950er- und 60er-Jahren Heimstatt des jungen Lübecker „Jazz Clubs“. Die Erweiterung des neuen Seemannshaus um einen christlichen Kindergarten und eine Seefahrer-Kirche bereiteten diesem sehr erhaltenswerten Gebäude 1971 sein Ende. Auch die in der Kleinen Altefähr anschließenden zwei alten Giebelhäuser 14 und 12 wurden bis auf die Fassaden abgebrochen. Den Jazz-Club verschob man in den Bunker. Auch das ist mittlerweile Geschichte. Die nach 1975 anstelle des Speichers errichteten Neubauten versuchten sich „in Giebeln“ und schmückten sich mit dem vom Speicher abgenommenen Maßwerkfries. Im August verschwanden auch diese Häuser — wie das bereits abgebrochene Seemannshotel. Der Bunker kommt zum Schluss. Die Maßwerk-Terrakotten sind übrigens abgenommen und eingelagert worden.



Links oben und unten: Die drei Parzellen Kleine Altefähr 12-16. Fotos: Uwe Haarich, 1971. Rechts oben und unten: 1975, die Giebel Kleine Altefähr 12 und 14 im Stützkorsett. Der Neubau der Seefahrer-Einrichtungen steht an. 40 Jahr später das gleiche Bild: Dann „dockt“ hier das Hansemuseum an. Fotos: Manfred Finke.

Da der Hafen längst ausgewandert ist und Schifferbrüder zu einer exotischen Spezies geworden sind, ist die See nun weit. Und weit weg. Das mit gewaltigem finanziellen und bautechnischen Aufwand entstehende Hansemuseum soll hier bald für ein neues Zeitalter sorgen. Einen Hafen hat man dazu wohl nicht mehr nötig.

Manfred Finke

*) Hugo Rathgens, Lutz Wilde: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck. Bd.1., 2.Teil: Rathaus und öffentliche Gebäude der Stadt. Lübeck 1974. S. 319.

**) Hugo Rathgens, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck. Bd.1., 1.Teil: Stadtbefestigung ... Lübeck 1939. S. 138 ff.



Denkmale in Lübeck

Ein amtlicher Leitfaden

Im Mai ist endlich „Denkmale in Lübeck“ erschienen, ein „praktischer Ratgeber für Sanierung, Pflege und Nutzung“ auf fast wetterfestem Papier und mit unverwüster Spiral-Bindung. Die BIRL hat schon vor vielen Jahren eine solche Handreichung vom Denkmalamt gefordert. Das heißt: Wir dürfen jetzt mal echt froh sein.

Vorangestellt sei, was in dieser Publikation wirklich hilfreich und wichtig ist. Ausdrücklich zu loben die Abschnitte

- Wie pflege ich ein Kulturdenkmal? (Dietrich Oldenburg),
- Steuerliche Vorteile und Fördermöglichkeiten (Dr. Michael Sabottka),
- Energetische Maßnahmen im Kulturdenkmal (Dietrich Oldenburg),
- Befunde im Inneren der Häuser (Dr. Annegret Möhlenkamp).

Ein wesentliches Problem der Publikation sehe ich in der textlichen Verquickung der gegensätzlichen Arbeitsaufträge von Archäologie und Denkmalpflege. Meines Erachtens hat die Archäologie in diesem Heftchen nichts zu suchen. Die Archäologie braucht eine eigene Broschüre zur Erläuterung ihrer Arbeit, die prinzipiell (und leider) die Zerstörung der ergrabenen Boden-„Denkmale“ bewirkt (siehe Beitrag S. 22). Die vom Archäologen Dr. Schneider zusammengestellten Aussagen zu „Was ist ein Denkmal“ stehen daher in einem zu Missverständnissen führenden Zusammenhang, auch wenn sie weitgehend den für Baudenkmale geltenden Text des Gesetzes wiedergeben. — Richtig ist, dass nur als Denkmal geschützt werden kann, was die Menschen zum Denkmal erklären. Mithin ist nur Denkmal, was rechtskräftig in die Denkmalliste eingetragen ist. An einem nur temporär vorhandenen Boden-„Denkmal“ lässt sich der Denkmalbegriff nicht erläutern. Geradezu kontraproduktiv die Abbildung auf der Titelseite: Die unter der Überschrift „Denkmale ...“ gezeigten gotischen Kellermauern auf dem Haerder-Grundstück wurden 100%ig entsorgt — dieses „Denkmal“ gibt es also gar nicht mehr. Und zur Definition von Denkmal möchte man anmerken: Die Denkmal-Würdigkeit allein in seinem „authentischen Zeugniswert als Sachquelle“ (= Dokument) zu verorten, ist vielleicht etwas puristisch gesehen. Zwangsläufig wäre dann alles Denkmal, denn alles bezeugt Geschichte.

Viele Aussagen kommen auch mehrfach: Ob und weshalb man Bauforschung betreiben soll, erzählt nicht nur Dr. Schneider, sondern nach ihm auch noch mal Dietrich Oldenburg, Frau Dr. Möhlenkamp und Michael Beyer, dieser besonders Platz greifend über neun Seiten. Dazu ein Beyer-Zitat: „Bauaufnahme, Schadensanamnese und -analyse sind Grundpfeiler für die Zusammenarbeit aller an der Sanierung beteiligten Disziplinen“. Oh mein Gott. Hätte ich das gewusst. Der Beitrag heißt denn auch treffend „Kunst des Sanierens“. Von Beyer stammt auch eine „Kleine Stilkunde“, die dank Ausbreitung über 18 Seiten wohl doch zu einer Großen geraten ist. Zum Inhalt wäre allerhand anzumerken. Besonders beim Historismus und den nachfolgenden „Stil“-Äußerungen befindet man sich nicht auf dem aktuellen Diskussionsstand. Auch Beyers Aussagen über die Nachkriegsarchitektur bräuchten dringend ein kundiges Lektorat. Man möchte auch wissen, weshalb dieser für Lübecks Baugeschichte nicht gerade einschneidend wichtige Zeitabschnitt einen derartigen Umfang einnehmen muss. Wenn der Kunde da etwas vom Amt lernen soll („es ist nicht alles Backsteingotik, merkt euch das“!), dann sollte das Amt sich erst einmal selbst zum Lernen bequemen. Die vorbildlichen Leistungen der 1920er Jahre in den Vorstädten, siehe Hanseplatz, Friedrich-Ebert-Hof, Triftstraße und andere sind völlig ausgeklammert. Was übrigens ein Mangel auch anderer Beiträge ist: Vor Aussagen zur Qualität von Architektur haben alle Angst.



Beispiel aktueller Sanierungspraxis: Hundestraße 62 und weitere Objekte sowie Detailaufnahmen von Befunden dienen der Illustration im neuen Leitfaden des Denkmalamts.

Dann freut man sich als Altstadtbewohner (und selbst Sanierer eines denkmalgeschützten Hauses) auf den letzten Beitrag, verfasst von Frau Dr. Hunecke. Überschrift: „Wohnen und Arbeiten in einem Denkmal“. Doch da wird nicht die „hohe Lebensqualität“ offenbar, wie der Untertitel verspricht, sondern man bekommt die beachtlichen Leistungen der Denkmalpflege anhand einiger ausgewählter schöner Objekte vorgeführt. Das ist für sich ja in Ordnung — aber ist denn nur das erfolgreiche „Amtshandeln“ interessant? „Leben und Arbeiten im Denkmal“ — da möchte man Sympathie heraushören, vielleicht Liebe, Altstadt-Engagement, Begeisterung. Schön wär's: Man merkt deutlich, dass sich die Autorin nur schwer vorstellen kann, selbst in einem denkmalgeschützten Altstadtthaus mit seinen Problemen zu leben. Das verlangt ja auch niemand. Aber muss sie dann darüber schreiben?

Kurz — das Herz wird mir nicht erwärmt für „unsere“ Altstadt, die der Lübecker angeblich so liebt. Ich wünsche mir eine Broschüre, die Lust auf Altstadt und Denkmal macht. Käme ich frisch nach Lübeck mit dem Anliegen, ein Altstadtthaus denkmalgerecht sanieren zu wollen — diese Broschüre würde mir dabei nur wenig Laune machen. Eher bekäme ich Angst beim Blättern in diesem amtlichen Leitfaden. Was ich da alles tun und lassen muss. Sollen die Denkmalpfleger das doch allein machen! Und ich würde nach einem Häuschen im Grünen mit Doppelgarage suchen. Damit hätte ich mit Sicherheit weniger „Maleschen“, wie der Lübecker sagt. Über das aufregend-modern-sein-wollende Layout sei hier ehrfurchtsvoll geschwiegen.

Manfred Finke

Die Königspassage in Not: Eine notwendige Erinnerung an den politischen Skandal von 1992

Wenn nicht alles so traurig wäre, könnte man ja lachen und sagen: Selbst schuld, meine Damen und Herren! Die Königspassage war eine Totgeburt, für die ein wesentlicher Teil des auf der UNESCO-Welterbeliste stehenden zentralen Altstadt-Areals ohne viel Federlesens abgebrochen und weggekartt wurde. Das Gebot der Stunde war: Der Osten ist offen, halb Mecklenburg kommt bei uns Geld ausgeben („unser Einzugsbereich geht jetzt bis Wismar!“), wer da nicht profitiert ist doof. Uns kann keiner, dachten sich damals auch die Lübecker-Nachrichten-Gesellschafter und machten für ihr Areal zwischen König-, Fleischhauer- und Dr. Julius-Leberstraße eine glänzende Rechnung auf. Ein international agierender niederländisch-englischer Großinvestor übernahm die Vermarktung der LN-Grundstücke, die Zeitung ging auf die grüne Wiese und betreute und bewarb von dort liebevoll ihr Kind, die „LN-Passage“. Eine schönere Verbandelung von Geschäftsinteressen, befördernder Politik und hörigen LN-Redakteuren hat man in Lübeck seither nicht mehr erlebt. Unsere Dokumentation der unerhörten Denkmal-Zerstörung, unsere bohrende Kritik an den Machenschaften der Bauherrschaft (die nie zu sehen war, die schickte nur rechtsanwaltschaftliche „Schriftsätze“) und an dem bodenlosen LN-Jubel-Journalismus stieß zwar deutschlandweit auf große Resonanz bei TV, Presse und Radio (sogar die UNESCO war leicht indigniert), aber es wurde an den Plänen kaum etwas geändert. Dass die „Königspassage“ (wie die LN-Passage in einem Anfall von Sektlaune getauft wurde) als Konstruktion nicht lebensfähig war und nie sein würde, wurde nicht gesehen: Sie endet nach einem 90-Grad-Winkel in der Fleischhauerstraße, die im Gegensatz zur Königstraße viel weniger frequentiert wird und in ein ruhiges Wohnquartier führt.

Als der Erst-Investor sein Schnäppchen gemacht und verkauft hatte, begann schnell der Abstieg. Längst hatten auch die Mecklenburger ihre eigenen attraktiven „Center-Anlagen“ und „Malls“. Wie die Ratten verließen die das Publikum anziehenden so genannten Ankermieter das sinkende Schiff. Inzwischen steht über die Hälfte der Ladenfläche leer. Jetzt kann man das Ding dicht machen. Und man muss es jetzt endlich tun. Da helfen keine neuen „Konzepte“, keine Events und keine Tombolas. Und was sagt dazu Herr Frick, Chef des Einzelhandelsverbands? Er ruft: „Rettet die Königspassage!“ Und noch besser: „Unsere schöne Königspassage muss Lübeck erhalten bleiben!“ Ich glaube, dem Mann kann nicht geholfen werden. Dass man den wirklich Schuldigen nicht an den Kragen gehen kann — zu den Schuldigen zählte außer einem vormaligen Bürgermeister auch eine ihren fachlichen Pflichten nicht genügende Baubehörde, ein ängstliches Rechtsamt, eine in Baufragen (wie meistens) inkompetente Bürgerschaft und eine leider zauselig-untätige Denkmalpflege –, ist nicht zu ändern. Wo kein Kläger ist, ist auch keine Schuld (Kläger müssen privat betroffen sein, und das sind wir natürlich nicht). Schlimmer ist, dass der Aderlass, den unser bauhistorisches Erbe zugunsten weniger Profiteure erleiden musste, nicht rückgängig zu machen ist.

Wer es nachlesen will: Machen Sie sich einen schön-gruseligen Abend mit den Bürgernachrichten Nummern 59, 60, 61, 62, 64, 68 — sowie zeitgleich (1992-95) erschienenen Beiträgen in den „Lübeckischen Blättern“, in der „Bauwelt“, der „db deutsche bauzeitung“ und in weiteren Zeitschriften.

M. F.

Fotos: 14 Altstadt Häuser samt Blockinnenstruktur mit allen historischen Befunden und Ausstattungen wurden Opfer der sich am Vorbild des Hamburger „Hanse-Viertels“ orientierenden „Laden-Abmelkanlage“. Fotos: Manfred Finke und Jörg Sellerbeck jr.



Alte Ausgaben der Bürgernachrichten

Frühere Ausgaben der Bürgernachrichten können schon seit einiger Zeit auch im Internet eingesehen werden. Die bereits digitalisierten Ausgaben auch sehr alter Ausgaben aus den 1970er Jahren und Folgende finden Sie unter der Rubrik „Service“ auf dem Kulturportal www.unser-luebeck.de. Wer das haptische Erlebnis bei der Lektüre schätzt, kann nun auch noch verfügbare Ausgaben einzeln oder im Paket bestellen. Unser Mitglied Bärbel Brauchle-Hiestermann hat angeboten, Bestellungen per Email oder per Telefon entgegen zu nehmen.

Die früheren Ausgaben werden gegen Überweisung von 2 Euro für das erste und 50 Cent für jedes weitere Exemplar mit der Post verschickt. Die Erlöse fließen der Vereinsarbeit zu. Derzeit sind zunächst folgende Ausgaben erhältlich: Nr. 85, 90, 92, 93, 95, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 108, 109 und 110. Weitere Ausgaben werden auf Nachfrage organisiert.

Über Bestellungen freuen wir uns telefonisch unter 0451/ 8 83 44 88 oder per Email via brauchle-hie@web.de.

unser Lübeck
Kunst • Musik • Film • Tanz • Literatur • Theater

Die Bürgernachrichten der BIRL jetzt
online lesen unter der Rubrik 'Service'

www.unser-luebeck.de

Archivangebot BAST ist online

Dokumentation zur Bau- und Architekturgeschichte, Stadtentwicklung in Lübeck

Hans Meyer, ein BIRL- und Althausanierer-Mitsteiter der ersten Stunde, hat in mehr als 20jähriger Arbeit eine Dokumentation zusammengestellt, für die er höchstes Lob verdient. Sie wurde am 19. April 2012 frei geschaltet. Wer sich für die gebaute Umwelt in Lübeck interessiert, wird hier fündig. BAST ist ein Kompendium der baulichen Entwicklung der Hansestadt Lübeck: In den zur Zeit 140 online recherchierbaren Pdf-Dateien mit insgesamt etwa 4.000 Seiten finden sich bibliographische Hinweise auf über 600 Publikationen zu Lübecks baulichem Werden seit dem 14. Jahrhundert aus über 190 Jahren Stadtgeschichtsforschung.

BAST ist keine Bibliographie im herkömmlichen Sinne: Hans Meyer hat nicht nur Buch- bzw. Aufsatztitel oder Inhaltsverzeichnisse erfasst, sondern alle Beiträge gelesen und ihre Inhalte anhand von Stichworten und/ oder Zitaten nachgewiesen. Alles Wissenswerte zur Baugeschichte ist berücksichtigt worden, bei Kirchen nicht nur die Gebäude, sondern auch das Inventar. Aufwändige, kosten- und zeitintensive Literaturrecherchen zur Hausforschung erübrigen sich mit Hilfe von BAST. Weiterführende und durch regelmäßige Aktualisierungen auf dem neuesten Forschungsstand gehaltene Informationen sind schnell zu finden über:

- Profanbauten: Alle in den ausgewerteten Veröffentlichungen erwähnten Gebäude in der Altstadt und den Vorstädten nach Adressen geordnet. Informationen über Bewohner, Eigentümer, Ersterwähnung, Be-

Markt Casino Denkmalfaute

Gegenwärtig sind wir auf andere Nachrichten abonniert als die, welche wir in diesen „Bürgernachrichten“ anbieten. Dabei ist seit dem 11. September in Lübeck alles so wie früher, soweit es unsere Themen Altstadt-Entwicklung und Denkmalfolge betrifft. Der Bericht der Hansestadt Lübeck für die UNESCO* betrifft P&C-Projekt auf dem Markt (Lübeck plant und baut Heft 87) stellt den Ingenhoven-Plan als Folge des Wettbewerbs 1996 dar und leitet aus der Misere von Stadhans und Post einen Zwang zum Neubauprojekt ab, um den Markt ein dem UNESCO-Welterbe „angemessenes“ outfit zu verpassen. Ein Argument, das die UNESCO kaum beinhalten dürfte, weil die Rechtfertiger nicht denkmalpflegerisch, sondern stadtentwicklungspoli-

85

Bürgernachrichten

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 85 · November 2001 · 25. Jahrgang

Außer Spesen nichts gewesen: Die Markt-Lage

Was haben wir in Sachen „Peek & Cloppenburg auf dem Markt“ erreicht? Wer ehrlich ist wird zugeben müssen: So gut wie nichts. Das Projekt für den Hauptmieter Peek & Cloppenburg, das die Düsseldorfler Comfort GmbH am 14. Dezember letzten Jahres der verdutzten Öffentlichkeit auf den Tisch knallte, wird ungerührt durchgezogen. Was dem Architekten Christoph Ingenhoven an Änderungen eingefallen ist, gilt kleinen optischen Finessen, nicht aber der Größe, der Länge und der am Markt so unentbehrlichen „achtsverliebten“ Dachform aus 8 plus 3 Doppelparabelformen. Unsere Einwände und Proteste stießen auf taube Ohren. Dennoch liegt der Baubeginn noch in einiger Ferne - jetzt soll am 15. November die Öffentlichkeit über die endgültige Gestaltung der Markt-Westseite informiert werden (vgl. „Abstimmungsprobleme“ S. 4). Auch wenn, was überaus unwahrscheinlich ist, ein „Stones“ kommt, hätte das nichts mit unseren Argumenten und Eingaben und daraus resultierenden „höheren Einsichten“ zu tun, sondern mit der Flächenschonung des Kapitals. An beiden Optionen sind wir unschuldig.

Was wollte und was will die BIRL? Seit dem „Überfall“ am 14. Dezember 2000 war uns klar: Die BIRL wollte und will kein Kaufhaus auf dem Markt, sondern eine kleinteilige Mischung aus Bauten und Funktionen, also eine Lösung auf der Basis des Wettbewerbs von 1996. Die BIRL wollte und will Aufklärung über die Machenschaften des Aufsichtsrats der „Kommunale Wirtschaftsbetriebe Lübeck GmbH“ (KWL) betreffend Begünstigung des Groß-Mieters P&C und „Ausbeutung“ anderer Interessenten-Gruppen. Die BIRL wollte und will nicht zulassen, dass mit einer am Markt

zu selbstbewusst auftretenden Architektur die als Denkmal geltende „Rangfolge“ von Marienkirche über Rathaus bis zur kleinformigen bürgerlichen Bebauung aufgehoben und umgedreht wird. Wir forderten eine echte Stadtreparatur, die den Kardinalfehler „Postgebäude“ positiv ummünzt.

Was wir nicht wollten, war eine rein formal-ästhetisch-funktionale Architektur-Debatte im Sinne von „passt-nicht-in-die-backsteingotische-Altstadt“. Dennoch haben uns viele in diesem Sinne missverstanden (so auch



Renaissance-Fassaden in Lübeck
Teil 15 unserer Serie „UNESCO-Weltkulturerbe - was ist das?“
Im Bild: Der „nachgotische“ Giebel der „Schiffergesellschaft“ von etwa 1540. Abbruch und Neubau um 1880. Seite 10.

schreibungen der Gebäude und Gebäudeteile, Hinweise auf Restaurierungen, Sanierungen, Umbauten, archäologische Grabungen usw.

- Sakrale Gebäude: Kirchen und Klöster im gesamten Stadtgebiet.
- Weltkulturerbe, Denkmalfolge: Literaturnachweise zu ca. 100 Stichworten, wie z.B. archäologische Denkmalfolge, Bauforschung, Malerei, Managementplan, Restaurierung und Umgebungsschutz.
- Architektur, Baukultur, Stadtentwicklung, Stadtplanung, Ansichten, ISEK: Literaturnachweise und fast 600 Zitate zu über 140 Stichworten, z.B.: Altstadttrand, Attraktivität, Baulücken, Baurecht im Mittelalter, Blockbinnenhöfe, Europäisches Hansemuseum, Gestaltungsbeitrag, Gründungsquartier, städtebauliches Leitbild, Sanierung, Siedlungsgeschichte und der Wiederaufbau nach 1945.
- Grün in der Altstadt und den Vorstädten: Themen dieses Abschnittes sind z.B. Bäume, Begrünung der Altstadt, Gartenarchitektur, Gartenkunst und der Stadtpark in St. Gertrud.
- Baumeister, Architekten: Biographisches über Baumeister und Architekten samt Nachweisen der von ihnen geplanten bzw. errichteten Bauten in der Altstadt und auf dem Gebiet der Vorstädte (mit einem Schwerpunkt auf St. Jürgen).

All diese Informationen stehen online kostenfrei zur Recherche zur Verfügung unter www.archiv.luebeck.de/bast.